

Kleine Geschichte des Historischen Seminars der Universität Basel

Autor(en): **Marchal, Guy P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **113 (2013)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Geschichte des Historischen Seminars der Universität Basel¹

von Guy P. Marchal

Die Frage nach Entstehung und sukzessivem Ausbau eines universitären Instituts, wie hier des Historischen Seminars, ist eine institutionengeschichtliche Fragestellung. Aber nicht nur.

Es ist auch eine wissenschaftsgeschichtliche Fragestellung: Die Ausbauschnitte eines wissenschaftlichen Instituts entsprechen neuen Bedürfnissen, die in den Begründungen dargestellt werden. Dabei wird in der Regel als Argument vor allem der Hinweis auf neue wissenschaftliche Entwicklungen und Erfordernisse in Forschung und Lehre vorgebracht. Die Bemühungen um den Ausbau eines wissenschaftlichen Instituts lassen daher Rückschlüsse auf das jeweils herrschende Wissenschaftsverständnis zu. Aber nicht nur.

Institutionsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte sind nämlich nicht zu verstehen ohne die Menschen. Die personellen Konstellationen, die sich innerhalb eines universitären Instituts einstellen, wirken sich sowohl auf die Ausgestaltung des Instituts wie auf den Wandel des Wissenschaftsverständnisses aus.

In der Wirklichkeit sind diese drei Ebenen allerdings miteinander so sehr verwoben, dass Kausalitäten kaum zuzuordnen sind und Entwicklungen damit als verworren erscheinen mögen. Was zuerst war, der Entscheid über eine wissenschaftliche Ausrichtung oder nicht doch der unter vielfältigen, nicht nur wissenschaftlichen Begleiterscheinungen sich anbietende Personalentscheid, strukturelle Konsequenz oder personelle Kontingenz, lässt sich kaum auseinanderdividieren. Und wenn auch die Ausrichtung eines universi-

¹ Seit dem Frühjahr 2012 firmiert das Seminar im Zuge einer organisatorischen Neuordnung der Philosophisch-Historischen Fakultät unter dem Namen «Departement für Geschichte». Der vorliegende Text ist eine leicht überarbeitete und erweiterte Fassung des Beitrages auf der Website zur Geschichte der Universität Basel (www.unigeschichte.unibas.ch), ist aber nicht über das Jahr 2006 weitergeführt worden. Hermann Wichers sei für informative Gespräche, Martin Schaffner und Jürgen von Ungern-Sternberg für kritische Lektüre sowie wichtige Hinweise, Ergänzungen und Materialien zur jüngsten Geschichte gedankt. Die in den Fussnoten erfassten biographischen Kurzinformationen beruhen lediglich auf Angaben der Internetportale Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Deutsche Biographie (DB) und Wikipedia. Sie sollen bloss eine erste Einschätzung vor allem der erwähnten, nicht berücksichtigten «Kandidaten» ermöglichen. Abkürzungen: S – Studium; P – Promotion; H – Habilitation; em. – Emeritierung; MGH – Monumenta Germaniae Historica.

tären Instituts irgendwie und früher oder später dem allgemeinen wissenschaftlichen Trend folgt, so bleibt immer auch die Frage, wie die Entwicklung verlaufen sein könnte, wenn diese oder jene Professur anders besetzt worden wäre. Um in der gebotenen Kürze doch zu einer aussagekräftigen Darstellung zu kommen, ist diese nicht als eine durchgehende «Geschichte» konzipiert, sondern auf die Fragestellungen fokussiert worden. Dabei ist die institutionell-wissenschaftsgeschichtliche Fragestellung von der personellen entlastet worden, die in einem zweiten Durchgang behandelt wird. Antworten auf die eben angesprochenen Fragen mögen sich bei einer Zusammenschau der beiden Kapitel erahnen lassen. In einem kurzen dritten Kapitel soll gleichsam der «Geist» des Historischen Seminars erfasst werden.

Institution und Wissenschaftsverständnis: Vom Memoriale zu den Strukturberichten

Von einer Kameralwissenschaft zur Geschichtswissenschaft

Ein Lehrstuhl für Geschichte besteht an der Universität Basel seit dem Jahre 1659. Vor dem Hintergrund des damals aufkommenden höfischen Bildungsideals verlor die scholastische, dem späten Aristotelismus verpflichtete Bildung mit ihrem philosophischen, theologischen und juristischen Studium im Hinblick auf die Erwerbung eines akademischen Grads an Bedeutung. Gefragt war – auch in der Eidgenossenschaft² – ein praxisbezogenes «Studium Historicum et Politicum» für die Jugend aus dem Adel und den Geschlechtern, die nach dem «politischen Stand» trachteten. So wurde im Memorial vom 5. Februar 1659 der bisherige Lehrstuhl für das Organum Aristotelicum umgewidmet zu einem Lehrstuhl für Geschichte.³ Im Rahmen der Kameralwissenschaften, die der Ausbildung für die Staatsverwaltung dienten, erfüllte die Geschichte die Funktion einer Vorbildsammlung in staatspolitischem Verhalten.

Bereits im 18. Jahrhundert wurde der Ruf nach einem zweiten Lehrstuhl laut, der insbesondere die Schweizer Geschichte pflegen sollte. Die Initiative ging auf Johann Rudolf Iselin, den Herausgeber des «Chronicon Helveticum» von Aegidius Tschudi (1505–1572) zurück. Sie entsprach einer damals innovativen Entwicklung,

2 Andreas Staehelin: Geschichte der Universität Basel 1632–1818, Basel 1957 (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel 4/5), S. 190.

3 Ebd., S. 189f. und S. 447ff.

jenem neuen gesamtschweizerischen Patriotismus, der dann von der Helvetischen Gesellschaft gefördert werden sollte, und der der vaterländischen Geschichte als Grundlage für eine staatsbürgerliche Bildung ein ganz neues Interesse entgegenbrachte. In seinem Memoriale vom 13. Mai 1734 betonte Iselin den Nutzen der Schweizergeschichte für die politische Bildung all jener, die, unabhängig von Stand und Beruf, sich für Staat und Gemeinwohl einsetzen wollten, denn diese sollten die Geschichte der Vaterstadt und der mit ihr verbundenen Orte kennen und aus dem Beispiel der Vorfahren lernen. Die Geschichte sollte nicht einfach erzählt werden, sondern jeweilen Gründe und Folgen aufgezeigt, und die verfassungsrechtlichen Aspekte jeden Ortes und der Eidgenossenschaft behandelt werden. Der Zielsetzung entsprechend sollten die Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten werden. Dieser Initiative war kein Erfolg beschieden. 1757 forderte Iselins Neffe und einer der Begründer der Helvetischen Gesellschaft, Isaak Iselin, im Rahmen seines Vorschlags zu einer Reform der Universität erneut einen besonderen Lehrstuhl für Schweizergeschichte,⁴ die nach ihm und den Vorstellungen der helvetischen Aufklärer einen eigentlichen «Experimentalcours der Sittenlehre, der Staatskunst und des guten Geschmacks», also ein umfassendes Bildungsinstrument für den aufgeklärten Staatsbürger, darstellte. Dabei sollte die vaterländische Geschichte nicht isoliert, sondern in Verbindung mit der europäischen Geschichte geboten werden.⁵

Auch dieser Initiative blieb der Erfolg verwehrt. Haupthindernis war jeweils, dass von Seiten der Universität an der akademischen Latinität festgehalten wurde und eine solche Spezialvorlesung als dem an einer Universität gepflegten Studium universale zuwiderlaufend angesehen wurde.⁶ Immerhin fand sie sich nach einem Vorstoss im Grossen Rat 1785 bereit, eine solche Vorlesung in das Deputat des Lehrstuhls für Geschichte aufzunehmen.⁷ Andererseits fasste sie 1798 noch einen Lehrstuhl für «Geschichte der Gelehrtheit» ins Auge,⁸ worunter man sich wohl eine Wissenschaftsgeschichte im

4 Ebd., S. 484–490, bes. 487.

5 Edgar Bonjour: Die Einführung der Allgemeinen und Schweizer Geschichte an der Universität Basel, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (SZG) 10 (1960), S. 50–57.

6 Ebd., S. 54.

7 In der Lehrpraxis, wie sie uns zumindest in den Studienplänen der öffentlichen Lektionen entgegentritt, waren für die zweite Klasse – in der ersten figurierte Geschichte nicht – drei Vorlesungen in «Allgemeiner Geschichte» und eine in «Schweizer Geschichte» vorgesehen. Vgl. Staehelin (wie Anm. 2), S. 207; Bonjour (wie Anm. 5), S. 57.

8 Staehelin (wie Anm. 2), S. 240.

Sinne Christoph Martin Wielands⁹ vorstellen darf, was, auch wenn es nicht realisiert wurde, erwähnenswert ist.

Bei der Neuorganisation der Universität im Jahre 1818 wurde wiederum ein einziger Lehrstuhl, aber für «Geschichte und Statistik» eingerichtet.¹⁰ Offenbar genügte die alte Umschreibung «Geschichte» allein nicht mehr. Mit einer Lehrstuhlschreibung, welche die Statistik einbezog, worunter man damals eine «Staatszustandswissenschaft» verstand, welche den öffentlich-rechtlichen, ökonomischen, finanziellen, militärischen und kulturellen Zustand eines Staates erfasste, wird man an eine stärker analytische Herangehensweise an die Geschichte gedacht haben; an eine konkretere als die bisherige weitgehend philologische Orientierung.¹¹ Die Berufungspraxis der folgenden Jahrzehnte hat aber dieser Vorgabe wenig entsprochen. Nur einer der Professoren, Friedrich Brömmel, hat einmal (1826/27) über «Allgemeine Statistik und Geographie» gelesen.¹² Anlässlich der Neuorganisation der Universität durch das Gesetz vom 9. April 1835 war wieder von einem Lehrstuhl bloss für «Geschichte» die Rede.¹³ Ein zweiter Lehrstuhl stand 1858 bei der Berufung Jacob Burckhardts vorübergehend und aus rein personellen Gründen zur Diskussion, bis der gesetzliche Lehrstuhl durch den krankheitsbedingten Rücktritt des Inhabers, Hartwig Floto, 1861 frei wurde.

9 Christoph Martin Wieland, *Geschichte der Gelehrtheit*, 1757; *Die Geschichte der Gelehrtheit von C.M. Wieland seinen Schülern dictiert*, hg. von Ludwig Hirzel, Frauenfeld, 1891 (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, 2. Serie; H. 3).

10 Staehelin (wie Anm. 2), S. 535.

11 Sybilla Nikolow: «Die Versinnlichung der Staatskräfte». *Statistische Karten um 1800*, in: *traverse* 1999, Nr. 3, S. 63–82; Vincenz John: *Geschichte der Statistik ein quellenmässiges Handbuch für den akademischen Gebrauch wie für den Selbstunterricht*, Stuttgart 1884, S. 5–8; Joseph Chmel: *Die Pflege der Geschichte und Statistik in Österreich seit dem Jahre 1848*, in: *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* 13 (1854), Wien 1854, S. 4–7. Im 19. Jahrhundert wird sehr häufig «Geschichte, Statistik und Geographie» in Anschlag gebracht, wie z.B. bei Kasimir Pfyffer von Altshofen: *Der Kanton Luzern, historisch-geographisch-statistisch geschildert. Ein Hand- und Hausbuch für Jedermann*, St. Gallen 1858–1859.

12 Andreas Staehelin: *Geschichte der Universität Basel, 1818–1835*, Basel 1959 (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel 7), S. 92.

13 Albert Teichmann: *Die Universität Basel in den fünfzig Jahren seit ihrer Reorganisation im Jahre 1835*, Basel 1885, S. 12.

Gründung des Historischen Seminars: Zwischen Universalgeschichte und fachlicher Spezialisierung

Unter Burckhardts Nachfolger, Julius von Pflugk-Harttung,¹⁴ kam es 1887 zu einer Modernisierung der Lehre durch die Gründung des Historischen Seminars, dem er als erster Direktor vorstand. Unter diesem Begriff verstand man vor allem die von Leopold von Ranke eingeführte Lehrform, die schon längst in deutschen und französischen, wie auch schon schweizerischen Universitäten Einzug gehalten hatte, in der die Studierenden «zu selbständigem Arbeiten aus den Quellen der Geschichte» angeleitet werden sollten, wie es im Zweckparagrafen der ersten Seminarordnung angegeben wurde. Dazu brauchte es eine Räumlichkeit und eine Bibliothek, was ebenfalls unter dem Begriff Seminar subsumiert wurde. Dem Seminar standen zwei Direktoren vor, der ordentliche Fachprofessor und ein von der Kuratel zu ernennender Dozent, denen die Abteilungen «Quellenforschung im weitesten Sinn» und «Diplomatik, Paläographie etc.» zugeordnet waren. Mitglied des Seminars wurde man durch regelmässigen Besuch einer Übung, nach Zulassung durch den betreffenden Direktor. Die Übungen waren in der Regel mündlich, nur geeignete Mitglieder sollten zu einer schriftlichen Arbeit veranlasst werden. «Dauernder Unfleiss» konnte mit Seminarabschluss sanktioniert werden. Zum Seminar gehörte auch die von den Direktoren betreute Bibliothek, die nur den Seminarmitgliedern zugänglich war.¹⁵ Als Örtlichkeit genügte zunächst das grüne Zimmer in der Lesegesellschaft, das mit dem germanisch-romanischen Seminar zu teilen war, aber es war doch schon eine ganz andere Ausbildung als jene zu Burckhardts Zeiten, der selber keine Seminare abhielt, während Wilhelm Vischer-Heussler als Direktor der Universitätsbibliothek jene, die es wünschten, in die Forschung einführte.

Nach dem Weggang Pflugk-Harttungs 1889 wurde dessen Nachfolger Adolf Baumgartner erster Direktor, der die Abteilung «Quellenforschung im weitesten Sinn» durch die Kuratel in «Abteilung für Alte Geschichte» umbenennen liess.¹⁶ Aus dem Jahr 1890 stammt die erste Bibliotheksordnung. Am 1. Oktober 1900 erhielt das Historische Seminar eigene Räumlichkeiten im Bi-

14 Emil Dürr: Adolf Baumgartner (1855–1930), in: Basler Jahrbuch 1932, S. 211–242, hier 230.

15 Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Universitätsarchiv XI 2,11: Ordnung für das Historische Seminar, 25. Februar 1887; Albert Teichmann: Die Universität Basel in ihrer Entwicklung in den Jahren 1885–1895, Basel 1896, S. 46, Bericht Adolf Baumgartners.

16 StABS, Universitätsarchiv XI 2,11: 5. Oktober 1889.

schofshof¹⁷ und im Frühjahr 1906 in der neu erbauten Universitätsbibliothek.¹⁸

In diesen Jahren ist auch eine Differenzierung des Faches festzustellen. 1903 wurde die Abteilung für Schweizer Geschichte errichtet, 1905 die Abteilung für Neueste Geschichte.¹⁹ In der Seminarordnung vom 17. Februar 1905 werden vier «selbständige und koordinierte Abteilungen» ausgewiesen: jene für Universalgeschichte unter Leitung des amtlichen Lehrstuhlinhabers und zugleich Seminarvorstehers und jene für Neueste Geschichte, für Schweizer Geschichte und für die historischen Hilfswissenschaften. Der Vorsteher war auch Vertreter des Seminars in der Regenz. Alles weist auf eine verstärkte Institutionalisierung und eine noch beschränkte fachliche Spezialisierung hin, wenn auch die alte Universalgeschichte dominant blieb.

Diese Monopolstellung der Universalgeschichte wurde schon damals als unsachgemäss beurteilt. 1905 empfahl die Kuratel, eine zweite gesetzliche Professur einzurichten, die näher zu umschreiben wäre, sei es für Schweizergeschichte oder auch ein anderes Gebiet, da niemand mehr Universalgeschichte betreibe.²⁰ Aber erst im Rahmen der Ausbauplanung der Universität von 1913 konnte die Finanzierung geregelt werden, so dass es auf Ratschlag der Regierung vom 11. Februar 1915²¹ – die Verzögerung ergab sich durch den Ausbruch des Weltkriegs – am 10. April 1915 zur gesetzlichen Errichtung des zweiten Lehrstuhls kommen konnte.

Der Ratschlag, der sich durch Verweis auf die Lehrstuhldiskussion, die schon bei der Berufung Burckhardts geführt worden sei, eine gewisse historische Dimension verleiht, gibt einen Einblick in die Situation am Historischen Seminar zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Die Verpflichtung des gesetzlichen Lehrstuhls sei «ungeheim gross». Seit je seien daher weitere Historiker an der Universität tätig gewesen, in wechselnder Zahl, aber immer mindestens vier, und sie hätten es teils mit, teils ohne «Lehraufträge für bestimmte Fächer» getan. Auf diese Weise seien Altertum, Mittelalter und Neuzeit, die Deutsche Geschichte und jene Frankreichs von verschiedenen Dozenten mit wechselnden Abgrenzungen der Gegenstände vorgetragen, wie auch historische Probleme wie Renaissance und

17 Rudolf Thommen: Die Universität Basel in den Jahren 1884–1913, Basel 1914, S. 188.

18 StABS, Universitätsarchiv XI 2,1.

19 Thommen (wie Anm. 17), S. 187f.

20 StABS, Erziehung CC 20: Kuratel an Erziehungsdepartement vom 17. Februar 1913.

21 Ebd., Ratschlag.

Humanismus, Papsttum und Reformation, Revolution, Napoleon I. und das 19. Jahrhundert abgehandelt worden. Schweizergeschichte und die Geschichte Basels und, neben der politischen Geschichte, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte sowie Verfassungsgeschichte – vornehmlich der Schweiz und Deutschlands – seien wiederholt angeboten worden. Für die wissenschaftliche Ausbildung sorgten Vorlesungen und Seminarübungen über Historiographie, Methodik, Paläographie, Chronologie und Genealogie.

Diese reichhaltige Aufzählung gab, was zu beachten ist, nicht ein feststehendes Lehrprogramm wieder, sondern stellte lediglich die von verschiedenen Dozenten seit 1890 angebotenen Lehrveranstaltungen der letzten 25 Jahre additiv zusammen. Der Beizug weiterer Lehrkräfte war durch das Universitätsgesetz vom 30. Januar 1866 geregelt worden, das die damals bereits praktizierte²² Differenzierung der Professuren rechtlich abstützte. Der Inhaber des durch den Stellen-Etat gesicherten einzigen Ordinariats war seither umgeben von ausserordentlichen Professoren und habilitierten Privatdozenten, die, besoldet oder nicht, Spezialbereiche lehrten, die über den vom Ordinariat umschriebenen Bestand – das war hier Universalgeschichte – hinausgingen.²³

Dieser vielfältigen Tätigkeit – so der Ratschlag von 1915 weiter – fehle allerdings die wünschbare Gleichmässigkeit und Stetigkeit, da die Lehraufträge stets nur für bestimmte Personen vergeben werden könnten. Damit war das strukturelle Problem benannt, die Unausgewogenheit zwischen gesetzlicher Institutionalisierung der Lehre und der zunehmenden Spezialisierung der Wissenschaft. Ein zweiter Lehrstuhl sei daher «schon lange ein dringendes Anliegen». Obwohl schon wiederholt erwogen worden sei, diesen Lehrstuhl der Schweizergeschichte zu widmen, solle vorerst die allgemeine Geschichte gefördert werden, da Universalgeschichte heute nicht mehr bloss von einem Dozenten gelehrt und die Schweizergeschichte leichter mit Lehraufträgen abgedeckt werden könne als «Fächer der allgemeinen Geschichte». Vorgeschlagen wurde daher die Umschreibung «allgemeine Geschichte», wobei eine besondere Berücksichtigung der Schweizer Geschichte nicht ausgeschlossen sein sollte.

22 StABS Erziehung CC 28; Wilhelm Vischer-Heussler: Zur Erinnerung an Prof. Dr. Balthasar Reber, Basel 1875.

23 Teichmann (wie Anm. 13), S. 23.

*Errichtung des zweiten Lehrstuhls: Von der Universalgeschichte
in die Geistige Landesverteidigung*

Im Hinblick auf die zu bestimmende Umschreibung des zweiten gesetzlichen Lehrstuhls suchte Regierungsrat Fritz Mangold eine chronologische Aufteilung einzuführen, wobei Baumgartner die Antike und das Frühmittelalter übernehmen sollte und der andere Ordinarius Mittelalter und Neuzeit.²⁴ Solche Aufteilungen hatte es schon früher in Form von persönlichen Arrangements gegeben. Burckhardt etwa hat Wilhelm Vischer-Heussler von 1866 bis 1882 das Mittelalter vollständig überlassen,²⁵ und selbst Baumgartner hatte Mittelalter und Reformationszeit – allerdings eher gezwungenermassen – an Heinrich Boos abgetreten.²⁶ Nun aber lehnte Baumgartner Mangolds Vorschlag ab und hielt an seiner Universalgeschichte fest, worauf das Erziehungsdepartement 1918 die Kuratel zu einer Neuumschreibung aller Lehraufträge in Geschichte zu veranlassen suchte. Hermann Bächtold jedoch, der 1915 auf den neuen Lehrstuhl berufen worden war,²⁷ legte 1919 einen um Baumgartners Universalgeschichte herum konzipierten komplexen Lehrplan vor, der ein angemessenes Geschichtsstudium ermöglichen sollte, worauf die Kuratel von weiteren Schritten abriet.²⁸ Zeitgleich wurde die Lehre zusätzlich durch die inzwischen, 1917, erfolgte Umsiedlung des Seminars von der Universitätsbibliothek an den Stapfelberg 9 erheblich beeinträchtigt, da deren Bestände nun nicht mehr unmittelbar zur Verfügung standen, was den Wegfall gewisser Bereiche aus dem Seminarunterricht zur Folge hatte.²⁹

1922 wurde das Seminar neu geordnet. Es bestand fortan aus drei Abteilungen, dem Proseminar, dem Seminar für Universalgeschichte und dem für Schweizer Geschichte. Die Geschäftsleitung wurde abwechselnd von den zwei Ordinarien wahrgenommen. Für die Teilnehmer an den Übungen, die Seminarmitglieder, wurden Benutzungsgebühren eingeführt. Eines der Seminarmitglieder wurde als Senior des Seminars für mindestens ein Semester gegen

24 StABS, Erziehung CC 20: 31. März 1914.

25 Werner Kaegi: Jacob Burckhardt. Eine Biographie Bd. 4, Basel 1967, S. 14.

26 StABS, Erziehung CC 20: 4. April 1914: Regierungsrat Züst habe ihm geraten, einem Kompetenzstreit mit Boos aus dem Weg zu gehen.

27 Ebd., Gutachten Brandi vom 20. Februar 1913; in den Jahren 1913 bis 1915 zahlreiche Empfehlungen für Bächtold; ab 5. Mai 1915, Protokolle der Expertenkommission für Besetzung; Regierungsratsbeschluss (Wahl Bächtold) vom 1. Oktober 1915.

28 Ebd., 3. Juni 1918, 30. Januar 1919 (mit tabellarischer Übersicht), 14. März 1919.

29 Ebd., PA 1111a E 3–3: Bericht 1949; Thommen (wie Anm. 17) S. 187f.; Edgar Bonjour: Geschichte der Universität Basel 1460–1960, Basel 2. verbesserte Ausgabe 1970, S. 694.

eine «angemessene Entschädigung» mit den administrativen Arbeiten betraut. Er musste die Bücher signieren und katalogisieren, Teilnehmerlisten erstellen, die Seminarschlüssel ausgeben und die Gebühren einziehen.³⁰ Diese Ordnung bestand bis in die Sechziger Jahre hinein.

Fachlich inhaltlich tat sich zunächst, ausser der vermehrten Berücksichtigung der Wirtschaftsgeschichte, wie sie etwa im entsprechenden Ausbau der Bibliothek zum Ausdruck kam,³¹ nicht viel, obwohl Bächtold 1915 wegen der hier üblichen Universalprofessuren einen erheblichen Rückstand der Schweiz auf die internationale Geschichtsforschung festgestellt hatte.³² Ja, als es 1930 nach dem Tod Baumgartners um eine eventuelle Neuausrichtung ging, war es gerade Bächtold, der an der Universalgeschichte festhielt, die anders als noch vor zehn oder zwanzig Jahren wieder aktuell sei. In den grossen geistigen und nationalen Stürmen sollte gerade die «schweizerische Universitätshistorie» einen universalgeschichtlichen Standpunkt einnehmen, der sich von der «nationalhistorischen» Sichtweise abhob. Was er allerdings jetzt unter Universalgeschichte verstand, war neu: Es war eine Historische Anthropologie *avant l'heure*, die auf einer christlichen Geschichtsphilosophie – die sich der positivistisch-naturalistischen wie der idealistischen entgegenstellte – sowie auf Geistes- und Kulturgeschichte beruhte und die ganze *conditio humana* erfassen sollte. Sie ging aus von den «Geschlechterbeziehungen», führte über die «Konsumseite des Wirtschaftslebens», zu jener der «wirtschaftlichen Produktion» und der damit verbundenen «Vergesellschaftung des Menschen», dann – erst jetzt – zum Staat als Instanz des Interessenausgleichs zwischen den genannten Bereichen, um schliesslich zur Bewältigung von Krankheit und Tod zu gelangen; ein Konzept, in welchem der politischen Geschichte nur eine nachgeordnete Rolle zukam.³³

Diese neue Konzeption der Geschichte konnte sich nicht etablieren, da die beiden nunmehrigen Lehrstuhlinhaber, Bächtold und Dürr, bereits 1934 innert weniger Monate verstarben. Nach dieser

30 StABS, PA 1111a E 3-3: Philologisch-historische Abteilung Philosophische Fakultät vom 9. März 1922 und Kuratel vom 31. Oktober 1922.

31 Ebd., Universitätsarchiv XI 2,11: März/April, Freiwillige akademische Gesellschaft, Kredit 3000 Fr. für Bibliotheksausbau, insbesondere wirtschaftsgeschichtliche Bibliothek und Quelleneditionen.

32 Ebd., Erziehung CC 20: 6. Oktober 1915.

33 Hermann Bächtold: Rektoratsrede 1930, *Wie ist Weltgeschichte möglich?* in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Aarau 1939, S. 366–385, bes. S. 384f.; vgl. dazu auch: ders.: *Gedanken zum Problem einer christlichen Geschichtsauffassung*, in: ebd. S. 386–393.

Doppelvakanz kam es 1935 zur Aufteilung in einen Lehrstuhl für «Neuere allgemeine Geschichte und Schweizergeschichte» und einen Lehrstuhl für «Ältere allgemeine Geschichte». Die seinerzeit von Regierungsrat Mangold vorgeschlagene chronologische Aufteilung war nun realisiert. Für die Alte Geschichte war schon durch Regierungsratsbeschluss vom 2. Januar 1934 ein eigenes Seminar gegründet worden, an dem der wiederholt geforderte dritte Lehrstuhl für das Fach Geschichte geschaffen wurde, der im Universitätsgesetz von 1937 unter den gesetzlichen Lehrstühlen für Geschichte geführt, de facto aber bei den Altphilologen angesiedelt wurde.³⁴

Das Wissenschaftsverständnis jedoch hatte sich unter den damaligen Zeitumständen merklich verengt, da sich die Geschichtswissenschaft in der Schweiz angesichts der Vereinnahmung der Wissenschaften durch den Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich zunehmend isoliert sah. Als beinahe dreissig Jahre später, anlässlich des Universitätsjubiläums von 1960, die beiden Ordinarien Edgar Bonjour und Werner Kaegi das Historische Seminar vorstellten, taten sie es nicht, indem sie dessen Leistungen innerhalb der aktuellen Geschichtswissenschaft verorteten, wie es etwa Albert Bruckner für die Hilfswissenschaften machte, sondern indem sie sich auf die Situation der Dreissigerjahre bezogen.³⁵ Der Sinn der Geschichtswissenschaft läge darin, dass sich eine Gemeinschaft in kritischer Prüfung Rechenschaft über ihre Vergangenheit ablege. Diese Aufgabe habe sich in den Dreissigerjahren Bedrohungen gegenübergesehen, die für Forschung und Lehre gewisse Verpflichtungen in Erinnerung gerufen und die Wege gewiesen hätten sowohl in Bezug auf die europäische «kulturelle Gemeinschaft» wie auf die schweizerische und baslerische «politische Gemeinschaft», die geistig und physisch bedroht gewesen seien. Hieraus wurden die Schwerpunkte von Forschung und Lehre am Historischen Seminar abgeleitet: die Beschäftigung mit dem Erbe des Humanismus, mit jenem der Humanität und jenem des schweizerischen Staatslebens. Bemerkenswert ist, dass 1960 noch immer auf ein situationsbezoge-

34 StABS, ED-REG 20a 16-35: 19. Juni 1967. Zur hier ausgesparten Geschichte des Seminars für Alte Geschichte, siehe: Diemuth Königs, Die Entwicklung des Fachs «Alte Geschichte» an der Universität Basel im 20. Jahrhundert, in: BZGA 90 (1990), S. 193–228; Jürgen von Ungern-Sternberg, Zur Geschichte der Alten Geschichte an der Universität Basel (Rede aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Seminars für Alte Geschichte im Dezember 2009 in der Alten Aula), in: Leonhard Burckhardt (Hrsg.): Das Seminar für Alte Geschichte in Basel, Basel 2010, S. 53–90.

35 Edgar Bonjour, Werner Kaegi: Mittlere und neuere Geschichte, Schweizergeschichte, in: Lehre und Forschung an der Universität Basel, Basel 1960, S. 204–208.

nes Wissenschaftsverständnis Bezug genommen wurde, das in dieser pointierten Ausprägung heute nur mehr im Kontext der Geistigen Landesverteidigung verstanden werden kann.

Wachstumsschub, erste Infragestellung des traditionellen Wissenschaftsverständnisses und Institutionelle Anpassung: Vom Ordinariensystem zum Departmentsystem

Was den Seminarbetrieb betrifft, ist festzustellen, dass er, so sehr er, als nur ein einziger gesetzlicher Lehrstuhl bestand, auf den Beitrag der habilitierten Lehrbeauftragten und Extraordinarii angewiesen war, nun mit zwei gesetzlichen Ordinariaten zu einem reinen Ordinarienbetrieb wurde. Während der Besuch ihrer Lehrveranstaltungen obligatorisch war, wurde den begleitenden, von Extraordinarien erfüllten Lehraufträgen wenig Raum zur Entfaltung geboten, was sich insbesondere in deren geringen Belegungszahlen niederschlug. Wenn wir vom Seminar senior und den Hilfskräften, einer «dienstbaren Schar jüngerer Akademiker», die von den Ordinarien aus Spezialkrediten nach eigenem Gutdünken besoldet waren,³⁶ absehen, gab es noch bis Ende der Sechzigerjahre keinen Mittelbau, obwohl seit dem 12. Februar 1963 eine gesetzliche Grundlage für den Einsatz von Assistenten vorhanden war.³⁷

Allerdings hatte sich die Zahl der Studierenden dramatisch verändert: Bewegten sich die durchschnittlichen Teilnehmerzahlen an einzelnen Übungen in den beinahe 50 Jahren von 1887 bis 1934 allmählich von zwischen drei und fünf bis um die 15 Studierende, so schwoll die Zahl der Seminarmitglieder in den etwas über 30 Jahren von 1935 bis 1969, mit wachsender Beschleunigung in den 60er Jahren, von 48 auf 450 Studierende an, die Teilnahme an Seminaren von durchschnittlich 15 bis zu 200 bis 300 bei Bonjour und 70 bis 120 bei Kaegi. Entsprechend stieg auch die Zahl der Dissertationen an: 1968 galt es mit 84 Doktoranden mehr Dissertationen zu betreuen als in irgendeinem anderen Fach.³⁸

36 Georg Kreis: Die Universität Basel 1960–1985, Basel 1986, S. 75f.

37 StABS, ED-REG 20a 17-16: Kantonsblatt Nr. 13 vom 16. Februar 1963: «Verordnung betreffend Anstellungsbedingungen der vollamtlich angestellten Assistenten mit abgeschlossenem Studium an der Universität» und ED-REG 20a 2-47: Assistentenverordnung 1970 (Entwurf) und Verordnung betr. Assistenten ... Universität vom 23. März 1971 (SG 162.810).

38 Ebd., PA 1111a E 3-3: Seminarbericht 1949, ED-REG 20a 16-35: Philosophisch-Historische Fakultät an Regierungsrat Schneider betr. Lehrstuhlverdoppelung 1967 vom 19. Juni 1967 und ED-REG 20a 16-42: Argumentation Schaffung 4. Lehrstuhl 1969.

In dieser Situation drängte sich 1967 im Hinblick auf die nahende Pensionierung beider Ordinarien eine Verdoppelung der bestehenden Lehrstühle geradezu auf. Sie wurde von Fakultät und Regenz einstimmig beschlossen, während die Kuratel zunächst eine «Aufblähungstendenz» befürchtete und den effizienteren Beizug der Extraordinarii anmahnte, sich aber dann doch der Verdoppelung zunächst von Bonjours Lehrstuhl im Jahr 1968 anschloss.³⁹ Bei der Emeritierung Kaegis wäre 1969 der Antrag für den vierten Lehrstuhl, welcher die Verdoppelung vollendete, wegen des regierungsrätlichen Plafonierungsbeschlusses in der Kuratel beinahe gescheitert, konnte aber von der Fakultät gerade noch durchgesetzt werden.⁴⁰

Die Argumente, die in der ganzen Auseinandersetzung um die Verdoppelung vorgebracht wurden, geben in zweifacher Hinsicht Einblick in den Seminarbetrieb. Zunächst in die Rolle der insgesamt 14 Extraordinarii und Privatdozenten im Lehrbetrieb: Sie könnten nicht, wie die Kuratel es vorschlug, stärker in die Lehre und Studentenbetreuung einbezogen werden, als es schon der Fall sei, da die Extraordinarii hauptsächlich durch ihre ausseruniversitäre Berufstätigkeit beansprucht seien, die Privatdozenten nur zeitlich beschränkte Lehraufträge hätten, gleichsam auf Abruf da seien und so für die Studierenden und insbesondere die Doktoranden keine gesicherte Langzeitbetreuung bieten könnten.⁴¹ Da die Kuratel befürchtete, dass die Studierenden durch vier Ordinarien überbeansprucht und die Studienzeiten verlängert würden, wurde durch Studienplanspiele aufgezeigt, dass dies nicht der Fall sei. Diese Studienplanspiele operierten nur mit den Lehrangeboten der vier Ordinarien, aus denen – was gegenüber den früheren Obligatoria

39 Ebd., Universitätsarchiv R 3a, 4 Bl. 192: Sitzung der Philosophisch-Historischen Fakultät vom 16. Juni 1967: Fakultätsbeschluss Verdoppelung Lehrstuhl einstimmig und ED-REG 20a 16-35: 19. Juni 1967, Philosophisch-Historische Fakultät an RR Schneider, Antrag Verdoppelung; die Kuratel lehnt dies mit Schreiben vom 24. Juli 1967 wegen präjudizieller Wirkung und wünscht die vermehrte Beiziehung von Extraordinarien. Vgl. dazu ebd., ED-REG 20a 16-42: 10. Juli 1969, bei Errichtung des 4. Lehrstuhls wird auf eine Gutheissung der Verdoppelung des Lehrstuhls von Bonjour und Aufschiebung jener des Lehrstuhls von Kaegi bis zu dessen Rücktritt durch die Kuratel mit Schreiben vom 24. Juli 1967 Bezug genommen. In den Protokollen der Kuratel von 1967 findet sich nichts, das diesen Widerspruch erklären würde. Siehe ebd., ED-REG 20a 1-3.

40 Ebd., ED-REG 20a 16-42: Antrag vom 10. Juli 1969 und ED-REG 20a 1-3: Protokoll der Kuratel vom 9. September 1969 (Rückstellung wegen Plafonierung), Protokoll vom 14. November 1969 (Kuratel kommt auf Entscheid zurück) und Regierungsratsbeschluss vom 11. Dezember 1969 (Schaffung 4. Lehrstuhl).

41 Ebd., ED-REG 20a 16-35: Philosophisch-Historische Fakultät an RR Schneider vom 19. Juni 1967.

ein Fortschritt war – ausgewählt werden sollte, während der Besuch anderweitiger Lehrveranstaltungen erst in einem fortgeschrittenen Stadium einbezogen wurde, sofern noch Zeit übrig war.⁴² Man dachte also weiterhin vollständig in den Kategorien eines Ordinarienbetriebs.

Auch das Wissenschaftsverständnis – das ist der zweite Einblick – bewegte sich im herkömmlichen Rahmen. Die Umschreibung der Lehrstühle wurde zunächst im traditionellen Sinn nur nach chronologischen und regionalen Gesichtspunkten geplant. Für Bonjours Lehrstuhl «für Schweizergeschichte und neuere Allgemeine Geschichte», sah man zwei inhaltlich gleichorientierte Personen vor, die je nach Forschungsrichtung die Lehrgebiete miteinander abzusprechen hätten. Für den bald auch frei werdenden zweiten Lehrstuhl Kaegi waren ein Lehrstuhl für mittelalterliche und einer für moderne Geschichte vorgesehen. Auch hier waren inhaltliche Absprachen mit den beiden ersten Ordinarien und den Extraordinarien geplant und wurde die spezifische Schwerpunktbildung je nach Forschungsgebieten der zu Wählenden – «englisch-amerikanische, kontinental-europäische, politische, wirtschaftliche oder Geistesgeschichte» – offengelassen. Werner Kaegi selbst schlug für seine Nachfolgelösung ein Ordinariat vor, auf dem ein Universalist – der allerdings, wie er zugestand, schwer zu finden wäre – mittelalterliche und neuere Geschichte für die Lehrerausbildung und historische Allgemeinbildung aller Historiker dozieren, der zweite ein Spezialgebiet – Mittelalter oder frühe Neuzeit – für die höhere Ausbildung der Oberlehrer und Doktoranden bieten sollte. Wenn das nicht realisierbar sei, schlug er die von ihm eigentlich bedauerte Spaltung seines Lehrstuhls in Mittelalter und Neuzeit vor.⁴³ Es war insgesamt ein traditionelles Wissenschaftsverständnis, das in all diesen Äusserungen zum Ausdruck kam, freilich ohne die grosse Sinnfrage, die Burckhardt und Bächtold mit der Universalgeschichte verbunden hatten, aber auch ohne die einengende identitätswahrende und staatspolitische Aufgabestellung der Dreissigerjahre.

Erst in der Berufungskommission für die Nachfolge Edgar Bonjours im Jahr 1968 wurde dieses traditionelle Wissenschaftsverständnis vom Althistoriker Christian Meier in Frage gestellt. Er wies auf die neuen Entwicklungen der modernen Geschichtswissenschaft in Richtung der Begriffsgeschichte, der Hermeneutik, der Sozio-

42 Ebd., ED-REG 20a 16-41: Werner Kaegis Überlegungen zum Studienbetrieb mit 4 Lehrstühlen vom 4. April 1968.

43 Ebd.

logie, der strukturellen Fragestellungen und auch schon einer historischen Anthropologie («Grammatik des Verhaltens») hin, also auf eine interdisziplinäre Offenheit, die bisher nicht beachtet worden sei und dringend eine theoretische und methodische Ausrichtung der Ausbildung erforderte.⁴⁴

Beim Antrag für den vierten Lehrstuhl 1969 konzipierte man die inhaltliche Aufteilung der Ordinariate dann offener, indem nur fixiert wurde, dass drei von den vier Lehrstühlen auch Schweizer Geschichte enthalten müssten, ansonsten aber alles andere zwischen den Ordinarien abgesprochen werden sollte, wobei neben chronologischen und regionalen Gesichtspunkten auch solche nach «Sachgebieten», wie «Innenpolitik, Staatensystem, Sozialgeschichte, Geistesgeschichte usw.», in Anschlag gebracht werden konnten.⁴⁵ Nur im letzten Punkt kündigte sich, allerdings noch traditionell formuliert als «Sachgebiete», eine Ausweitung des Wissenschaftsverständnisses an.

Was den Seminarbetrieb anbetrifft, so hat er sich nach der Besetzung der beiden aus Bonjours Ordinariat hervorgegangenen Lehrstühle rasch von einem Ordinarienbetrieb zum «department system» (Organisation als Fachbereich) gewandelt. Das bedeutete zunächst, dass 1969 in mehreren Dozentensitzungen ein zwischen Ordinarien und den anderen Dozenten koordiniertes, dauerhaftes Lehrangebot aufgebaut und aufeinander abgestimmte Übersichts- vorlesungen eingeführt wurden. Gleichzeitig wurde der akademische Unterricht durch Einführung projektbezogener Arbeiten und partizipativer Lehrformen neu konzipiert, was durch den Beizug der Dozenten für – bisher den Ordinarien vorbehalten – Proseminare und Seminare und der damit verbundenen Vermehrung dieser Lehrveranstaltungen und Verringerung der Teilnehmerzahlen möglich wurde.⁴⁶ Zudem wurden jetzt Assistenten nach Verordnung eingeführt und die Stelle eines wissenschaftlichen Assistenten I geschaffen, die Lektor Paul Huber einnahm. Erst jetzt nahm das Historische Seminar die Gestalt eines zeitgemässen wissenschaftlichen Instituts an mit einer effizienten Studierendenbetreuung und Verwaltung. Seminarkonferenzen wurden eingeführt, an denen neben den Ordinarien, auch die Extraordinarien, Lehrbeauftragten und Assistenten, das Verwaltungspersonal und die Studierenden Sitz und

44 Ebd., ED-REG 20a 16-45: Minderheitsbericht Christian Meiers zum Bericht der Berufungskommission.

45 Ebd., UNI-REG 16a 3-2-2-(1) 18: 10. Juli 1969.

46 Ebd., ED-REG 20a 16-42; Mitteilung von Martin Schaffner.

Stimme hatten.⁴⁷ Die seit 1964 bestehende Fachgruppe für Geschichte als Vertretung der Studierenden erhielt nun ein eigenes institutspolitisches Gewicht.⁴⁸ Im November 1968 wurde vom Regierungsrat die längst überfällige räumliche Anpassung durch die Umsiedlung des Seminars in den Neubau am Hirschgässlein beschlossen und im März 1970 realisiert.⁴⁹ 1970 wurde auch ein wichtiger inhaltlicher Schritt vollzogen, als auf Antrag der Historiker der Lehrstuhl für Alte Geschichte in das Historische Seminar integriert wurde. Dieser Zusammenschluss wurde zwar 1976 wieder rückgängig gemacht, aber er nahm vorweg, was jetzt im Zeichen des Bologna-Systems Realität geworden ist.⁵⁰

*Aufbruch zu einem neuen Verständnis der Geschichtswissenschaften
und institutionelle Anpassung*

Nachdem das Seminar durch die Besetzung aller vier Lehrstühle seine neue Konfiguration erreicht hatte, setzte eine Weiterplanung ein, die sich angesichts der sich ankündigenden Ölkrise und der zu erwartenden Sparmassnahmen grossen Ungewissheiten gegenüber sah. 1973 wurde im Auftrag der Koordinationskommission eine von deren Mitglied Lektor Paul Huber geleitete seminarinterne Planungskommission eingerichtet. Weitere Mitglieder waren Werner Rihm, Rektor des Realgymnasiums, sowie die Assistenten Luzi Schucan und Guy P. Marchal. Der unter Hubers Federführung erstellte Planungsbericht verzichtete von vornherein auf «kühne» Lösungen und brachte in Bezug auf das Wissenschaftsverständnis eine gewisse Ratlosigkeit zum Ausdruck. Nur punktuelle Erkenntnisse seien möglich, das «Material diffus und umfangreich», der Weg durch den Stoff zu «aktiver eigener Erkenntnisbildung» sehr weit, so dass im Studium nur «Stützpunkte», die einen wertvollen 'geistigen Raum' markieren», zu erreichen seien. Man mass also die Möglichkeiten an einer nicht zu erreichenden, aber als Ziel noch immer unangefochtenen Kenntnis eines festen, aber immensen Wissensbestandes der Geschichte. Als Ergebnis wurde vor allem die Siche-

47 Diese Reform stand im Zusammenhang mit den allgemeinen Reformversuchen der 1960er Jahre. Vgl. Kreis (wie Anm. 36), S. 199–202.

48 http://pages.unibas.ch/fggeschichte/die_geheimnisse_der_fg.pdf [21.10.2008]; http://fg-geschichte.unibas.ch/index.php?option=com_content&view=article&id=56&Itemid=60 [14.01.2013].

49 StABS, UNI-REG 4a 130.

50 Ungern-Sternberg (wie Anm. 34).

rung der «geistigen Qualität» und der «Intensität des Erkenntnisvorgangs» prioritär im Bereich der Lehre gefordert und ein minimaler Stellen- und Kapazitätsausbau vorgeschlagen, Überlegungen zu Nachwuchsförderung und Forschung wurden ausdrücklich ausgeschlossen. Selbst diese sehr defensive Planung ist in der damaligen Wirtschaftskrise nicht umgesetzt worden.⁵¹ Immerhin kam es in den 1980er Jahren zu internationalen Kooperationen mit den Historischen Instituten der Universitäten Freiburg (D) und Krakau.

Die im Januar 1989 vom Rektorat kurzzeitig erwogene Aufteilung des Historischen Seminars in vier den Lehrstühlen entsprechende administrativ selbständige Abteilungen, die dann zugunsten der durch Regierungsratsbeschluss im Oktober 1990 vollzogenen Ausgliederung eines «Instituts für spezielle Aspekte europäischer Geschichte und der internationalen Politik» aufgegeben wurde, ging hingegen in keiner Weise aus irgendwelchen strukturellen Überlegungen zu einer Schwerpunktbildung hervor, sondern stellte eine rein personell bedingte Massnahme dar, die schon 1994 nach dem Tod des Institutsvorstehers rückgängig gemacht wurde.⁵²

Diese kostspielige Lösung dürfte nur politisch durchsetzbar geworden sein, weil das Seminar inzwischen eine im Unterschied zu 1973 höchst professionelle und solide Zukunftsplanung erarbeitet hatte. Dem hieraus hervorgegangenen «Leitbild Geschichte» von 1988 kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als es die weitere Entwicklung des Faches Geschichte in Basel ziemlich genau vorgezeichnet hat und dieses für die Umstellung auf die Autonomie der Universität von 1996 gut positionierte. Erarbeitet wurde es wiederum im Auftrag der Koordinationskommission von einer internen Kommission unter der Leitung des Althistorikers Prof. Jürgen von Ungern-Sternberg, der die Professoren Hans Rudolf Guggisberg und Martin Schaffner, die Assistentin Susanna Burghartz und als Vertreterin der Studierenden Gaby Sutter angehörten. Schon die Zusammensetzung zeigt, dass diesmal dem Auftrag mehr Gewicht und auch mehr Chancen beigemessen wurden.

Das Leitbild warf die althergebrachten Gewissheiten und Annahmen, vor denen die Kommission von 1973 verzagte, über Bord. Weder gab es ein für alle Zeit feststehendes Geschichtsbild mehr, noch wurde der Geschichte als Gesamtprozess ein Sinn mehr zu-

51 StABS, UNI-REG 16c 2.

52 Siehe dazu die relevanten Unterlagen in: ebd., Universitätsarchiv XII 34 und ED-REG 20b 8-21; Ferner schriftliche Auskunft des Staatsarchivs (Hermann Wichers) vom 14. Oktober 2008.

erkannt. Vielmehr erkunde jede Generation ihren eigenen Bezug zur Vergangenheit neu und schaffe aus den jeweils konkreten Handlungszusammenhängen entsprechende Sinnbezüge zur Vergangenheit. Daher gebe es keinen abgeschlossenen Kanon von Wissensbeständen. Postuliert wurde vielmehr eine Pluralität von Ansätzen – damit verbunden eine grundsätzliche Offenheit gegenüber anderen Disziplinen – und Pluralität der Perspektiven, die in einer Geschichtswissenschaft, die nicht mehr als festes Lehr- und Wissensgebäude, sondern als beständiger Diskussionszusammenhang verstanden wird, produktiv neue Fragen und Methoden, Gesichtspunkte und Gegenwartsbezüge erzeuge. Wenn so die Geschichtswissenschaft eine Breite der Themen und methodischen Ansätze erreicht habe, die eine fortgeschrittene Intensivierung der Spezialforschung gefördert habe, so hielt man doch am Postulat der «Einheit der Geschichte» fest. Für das Historische Seminar ergab sich hieraus, dass alle Epochen angemessen zu berücksichtigen seien. Dabei gehöre die Grundlagenreflexion in Bezug auf Priorität von Themen und Methoden sowie in Bezug auf die gesellschaftliche Funktion des Fachs – die nun nicht mehr einfach politisch vorgegeben war – wesentlich zur wissenschaftlichen Arbeit und müsse von allen geleistet werden. Und für das Lernziel bedeutete das, dass nicht die Akkumulation von Wissen angestrebt werden sollte, sondern die Fähigkeit, sich selbständig Erkenntnisse, Methoden und Fragestellungen anzueignen und weiterzuentwickeln. Die auf diese Weise erreichte Offenheit ermöglichte es nun, eingespielte Konventionen in Frage zu stellen: So wurde die (west)europazentrierte Geschichte durch eine Professur für Osteuropäische Geschichte vor allem aber durch eine Professur für aussereuropäische – wegen der besonderen Voraussetzung in Basel – afrikanische Geschichte ausgeweitet. Ferner wurde die Androzentriertheit der Geschichte, aus der sich bloss unreflektierte Männergeschichte ergebe, aufgezeigt und die Einführung der Geschlechtergeschichte gefordert. Die alteingebürgerte Epochengrenze um 1500 wurde aufgelöst, indem die zweite mediävistische Professur nun neben dem Spätmittelalter auch die Frühe Neuzeit umfassen sollte. Schliesslich wurde die Schweizergeschichte konsequent nicht mehr als isolierter Lehrbereich konzipiert, sondern in die Allgemeine Geschichte integriert.

Bei der Revision des Leitbildes im Jahr 1995 rückte die nun imperative Forderung nach Geschlechtergeschichte an erste Stelle: Keine Geschichte mehr ohne systematischen Einbezug der Kategorie Geschlecht in die Analyse und Deutung der Vergangenheit. Andererseits wurde die Schweizer Geschichte etwas stärker betont

als 1988. Sie blieb in die Allgemeine Geschichte integriert, sollte aber im Lehrangebot angemessen, d.h. regelmässig und in hinreichendem Ausmass, vertreten sein.

Die Zusammensetzung der Kommission wie der Inhalt des Leitbildes zeigen, dass sich seit Anfang der 1970er Jahre am Seminar einiges verändert hat. Hinzuweisen ist hier vor allem auf die Rolle der Frauen. Auch wenn schon früher immer wieder Frauen, allerdings in deutlicher Minderzahl zum männlichen Geschlecht, promoviert wurden, so ist es ihnen allgemein erst nach der Bildungsoffensive seit Ende der 1960er Jahre möglich geworden, professionell innerhalb der Geschichtswissenschaft zu arbeiten und Karriere zu machen.⁵³ Immerhin wurde aufgrund der besonderen Konstellation in Basel bereits 1961 Berthe Widmer habilitiert, 1965 zur Extraordinaria ernannt und in Nachfolge Wolfram von den Steinens mit dem Lehrauftrag für Mittellateinische Literatur betraut.⁵⁴ Die neue Entwicklung setzte in Basel jedoch erst 1975 wirklich ein, als Regina Wecker eine Assistenz bei Hans Rudolf Guggisberg übernahm. In der Folge gehörten Assistentinnen immer mehr zur Normalität. In etlichen Fällen führte die weitere Laufbahn über die Habilitation, die im Wissenschaftsbetrieb nun nicht mehr ein Privileg für Auserwählte, sondern die normale Stufe einer so offenen wie ungewissen akademischen Laufbahn bildete. Das äussert sich auch darin, dass in den letzten 30 Jahren über 25 Habilitationen, sechs von Frauen, wovon allein in den letzten 10 Jahren 16 Habilitationen, darunter fünf von Frauen, erfolgten, während in den rund 30 Jahren zuvor nur gerade zehn Habilitationen, worunter eine Frau, durchgeführt worden waren.⁵⁵ Diese Historikerinnen haben konsequent auf einen Einbezug der Geschlechterproblematik in die historische Fragestellung hingewirkt, wie sie im Leitbild 1988/1995

53 Brigitte Studer: «Die Wissenschaft sei geschlechtslos und Gemeingut Aller». Frauen in der Genese und Tradition der historischen Disziplin, in: Catherine Bosshart-Pfluger, Dominique Grisard, Christina Späti, (Hgg.): *Geschlecht und Wissen – Genre et Savoir – Gender and Knowledge*, Zürich, 2004, S. 361–378; Beatrice Ziegler: *Historikerinnen an der Universität Zürich 1900–1970*, in: ebd., S. 237–248; Irène Herrmann: *Au croisement des impasses de la démocratie? Les femmes et l'écriture de l'histoire nationale Suisse*, in: *Storia della Storiografia* 46 (2004) (= Mary O'Dowd, Ilaria Porciani, (Hgg.), *History Women*) S. 59–68.

54 StABS, ED-REG 20a 16-35: 19. Juni 1967 und ED-REG 20a 16-60: 22. Februar 1971.

55 1935–1968: Gasser 1936, Bruckner 1936, Bächtold 1950, von Wartburg 1952, Widmer 1961, Sieber 1961, Staehelin 1961, Guggisberg 1963, Mattmüller 1966; 1972–1996: Meyer 1972, Andreas Burckhardt 1973, Steinmann 1975, Marchal 1976, Wehrle 1977, Schaffner 1978, Kreis 1981, Gilomen 1984, Simon 1988, Wecker 1992. 1996–2006: siehe <http://histsem.unibas.ch/forschung/habilitationen/>[21.10.2008].

ihren Niederschlag gefunden hat. Ansonsten wurde die Planung des Leitbildes von 1988 in den Neunzigerjahren konsequent und nahezu vollständig umgesetzt, was an sich schon beachtenswert ist (s. unten). Eine weitere Diversifizierungsmöglichkeit eröffnete sich seit 1992 durch die Beteiligung des Historischen Seminars am ERASMUS-Programm und den Nachfolgeregelungen seit 1997, welche den internationalen Austausch von Dozierenden und Studierenden förderte.⁵⁶

Bologna

Die Übernahme des Bologna-Systems durch das schweizerische Hochschulwesen seit Ende der 90er Jahre hat dem Lehrbetrieb des Seminars nicht nur die grössten Umstellungen seit seines Bestehens aufgenötigt,⁵⁷ sie erfordert auch einen Umbau der Personalstruktur, der vor allem in der Verstärkung des oberen Mittelbaus und der Flexibilisierung der Ordinariate bestehen soll. Nach dem Strukturbericht von 2004 soll die im Entwicklungsplan der Philosophisch-Historischen Fakultät vom 9. Juli 2004 dem Seminar auferlegte Einsparung durch eine Reduktion der Professuren erreicht werden, was zu einigen Umlagerungen führt. Die jüngste strategische Planung sieht vor, den zweiten Lehrstuhl für Frühe Neuzeit umzuwandeln in einen für das 18. und 19. Jahrhundert und, da die Spezialprofessur für Frauen- und Geschlechtergeschichte aufgelöst werden soll, diese auf einen der beiden Lehrstühle für die Neueste Zeit, die ohnehin beide die Geschlechtergeschichte explizit berücksichtigen sollen, zu übertragen.⁵⁸

Das Wissenschaftsverständnis des Strukturberichts von 2004 ist im Wesentlichen dasselbe geblieben. Als «Basler Profil» präsentiert er wiederum vor allem die innovative Verbindung neuer methodischer Ansätze und den kritischen Dialog zwischen diesen, wobei jetzt symbol-, bild- und medientheoretische Ansätze besonders hervorgehoben werden. Ferner wird inhaltlich eine Flexibilisierung angestrebt, die es ermöglichen soll, sowohl inhaltlich wie stellen-

56 Jahresberichte des Historischen Seminars 1992, 1997.

57 Studienordnung für das Studienfach Geschichte im Bachelorstudium an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel (SG 446.520BSFf) vom 2. Dezember 2004; Ordnung der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel für das Masterstudium (SG 446.530) vom 16. Februar 2006.

58 Strukturbericht Historisches Seminar. Nachfolge Martin Schaffner, vorgelegt von der Strukturkommission «Nachfolge Martin Schaffner» der Philosophisch-Historischen Fakultät zu Händen von Fakultät und Universitätsleitung vom 17. November 2004.

planmässig auf Innovationen zu reagieren. So bilden Epochen-
grenzen nicht mehr fixe fachinterne Scheidelinien, sondern werden
je nach Fragestellungen und ihren interdisziplinären und interna-
tionalen Ausrichtungen ausgeweitet oder differenziert, und die Kon-
zeptualisierung wird weit geöffnet hin zu einer «europäischen» und
«globalen» Geschichte und deren wechselseitigem Austausch. Beides
nimmt aktuellste Mainstreams auf. In diesem Kontext wird die
Schweizer Geschichte noch ausgeprägter unter komparativer Per-
spektive behandelt. Die Geschlechtergeschichte wird als integrale
strategische Ausrichtung beibehalten.

Die durch den Bologna-Prozess ausgelösten mittel- und lang-
fristigen Auswirkungen auf die akademische Bildung können zurzeit
noch nicht beurteilt werden.

Berufungen: Von (verpassten) Chancen zu geglückten Realisierungen

Das Wissenschaftsverständnis und die damit verbundenen fachliche
Ausrichtung und wissenschaftliche Qualität von Forschung und
Lehre hängt letztlich von den am Institut tätigen Menschen ab.
Damit wird die Frage nach der personellen Besetzung entscheidend.
Wie fanden die Basler ihre Historiker? Welche Möglichkeiten boten
sich an, welche Chancen wurden ergriffen oder vertan? Wie wurden
bei Berufungen Weichen gestellt?

Das 19. Jahrhundert – Von Kortüm bis zum Seminargründer Pflugk-Harttung

Für Friedrich Kortüm⁵⁹, den ersten Lehrstuhlinhaber seit der Neu-
organisation von 1818, haben wir keine Kunde über den Berufungs-
vorgang. Er nahm sein Amt 1821/22 nur ein Jahr wahr, kehrte 1825
bis 1831 als Privatdozent nochmals nach Basel zurück, um mit
einigem Erfolg neben seinem Nachfolger zu lehren, bevor er auf eine
Professur in Bern und schliesslich nach Heidelberg berufen wurde.
Auch bei Friedrich Brömmel, der von 1823 bis zu seiner Erkran-
kung 1854 lehrte, wissen wir nicht, wie er berufen wurde. Beide
waren Universalhistoriker, wie man es zu jener Zeit eben sein kann-

59 Kortüm: HLS <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D32162.php> [9.9.2008]; Eduard
Vischer: Friedrich Kortüm. (1788–1858) als Zeitgeschichtsschreiber, in Festgabe Leon-
hard von Muralt zum siebzigsten Geburtstag, Zürich 1970, S. 77–89.

te.⁶⁰ Bei der Nachfolge Brömmels, 1856, holte man Erkundigungen über mögliche Kandidaten ein, wie für den Universalhistoriker Heinrich Rückert⁶¹, Professor in Breslau, oder die beiden Mediävisten und Ranke-Schüler Ernst Dümmler⁶², Professor in Halle und später Direktor der *Monumenta Germaniae Historica*, und Hartwig Floto⁶³, die beide offenbar auf Anfrage hin von ihrem Doktorvater Leopold von Ranke gut beurteilt wurden. Der gewählte Floto fiel schon 1857 krankheitshalber aus. Nun drängte sich Jacob Burckhardt, der 1854/55 für seinen Lehrer und eigentlichen Vorgänger Brömmel eingesprungen war und für die Nachfolge bereitgestanden, dann 1855 den Ruf auf ein Ordinariat an die neugegründete ETH angenommen hatte, endgültig auf. Man rief ihn 1858 zurück, bot ihm Ordinariat und Sitz in der Regenz und – als Floto endgültig zurücktreten musste – 1861 den gesetzlichen Lehrstuhl für Geschichte an.⁶⁴ Neben ihm betreute Balthasar Reber als ausserordentlicher Professor von 1853 bis 1874 die «Vaterländische Geschichte»⁶⁵.

Als Burckhardt 1886 vom Lehramt zurücktrat, waren zwei Dozenten, die sich als Nachfolger angeboten hätten, Wilhelm Vischer-Heussler und Benjamin Buser, bereits verstorben, und ein dritter, der Jenaer Althistoriker Heinrich Gelzer⁶⁶, lehnte ab. In der Folge nahm er aber als Berater entscheidenden Einfluss auf die weitere

60 Kaegi (wie Anm. 25) Bd. 1, Basel 1947, S. 338–343.

61 1823–1875; S Philologie 1840–1844 Erlangen, Bonn und Berlin; H 1845 in Geschichte Jena; 1852 o. Prof. Breslau. Forschungsschwerpunkte: Deutsche Geschichte, ältere Literatur.

62 1830–1902; S Geschichte und Philologie Berlin, Schüler Rankes und Wattenbachs, P 1852; H 1854 Halle, dort 1858 ao. Prof., 1866 o. Prof. 1876 Mitglied der Zentraldirektion MGH, 1888 Direktor MGH.

63 1825–1881; 1844–47 S Geschichte und Geographie u.a. bei Ranke Berlin, P 1847. Lehrer an der Ritterakademie Liegnitz. 1855/1856 Publikation «Kaiser Heinrich IV. und sein Zeitalter», welche die Aufmerksamkeit in Basel auf ihn lenkte. Wegen Pensionszahlungen erscheint er bis 1873 in den Akten. Vgl. dazu StABS Erziehung CC 20.

64 Kaegi (wie Anm. 25) Bd. 3, Basel 1956, S. 561–571 und S. 641ff.

65 1805–1875; Basler Bürger. S 1825–30 Berlin, seit 1830 Basel; daneben Lehrer, P 1845; H 1851, 1853–1874 ao. Prof. für Schweizergeschichte, gleichzeitig auch Geschichtslehrer an der Gewerbeschule. Nach Wilhelm Vischer-Heussler (wie Anm. 22) zeichnete er sich durch fesselnde Vorträge aus. Zudem lässt er ein bemerkenswert quellennahes kulturhistorisches Interesse erkennen. Vgl. Balthasar Reber: Die Reise der eidgenössischen Gesandten nach Paris im Jahre 1663, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte Bd. 6, Basel 1857, S. 45–150.

66 1847–1906; 1865–69 S Geschichte und klassische Philologie Basel und Göttingen, dort P 1869. 1869–72 Gymnasiallehrer Basel. 1872–74 PD alte Geschichte Basel; 1874–78 ao. Prof. alte Geschichte Heidelberg; 1878–1906 o. Prof. klassische Philologie und alte Geschichte Jena.

Suche. Nachdem der von ihm empfohlene Erlanger Altgeschichtler Robert Poehlmann⁶⁷ den Ruf abgelehnt hatte, richtete sich das Augenmerk unter anderen auch auf den verschiedentlich empfohlenen und später als Kulturhistoriker berühmt gewordenen Karl Lamprecht⁶⁸, der damals in Bonn in ungesicherter Stellung war und dem man eine realistische Kulturgeschichte attestierte, die sowohl die Wirtschaft wie das Rechtsleben, die sozialen wie die politischen Verhältnisse mit einbezog. Gelzer jedoch riet ab, da er national-ökonomisch, rechtshistorisch und kulturgeschichtlich arbeite, Bereiche, die in Basel durch Andreas Heusler und Otto Behagel bereits abgedeckt würden. Lamprecht erfahre viel Protektion und vielleicht seien die in ihn gesetzten Hoffnungen bloss ein *pium desiderium*. Gelzer empfahl nun jenen, den er als Althistoriker zunächst radikal abgelehnt hatte, den in Tübingen wirkenden Privatdozenten Julius von Pflugk-Harttung, Schüler des aus Heinrich von Sybels Umfeld stammenden Karl Menzel in Bonn.⁶⁹ Dieser Meinungsumschwung war wohl auf die vielen von namhaften Historikern gegebenen äusserst positiven Bewertungen und Empfehlungen zurückzuführen, wie etwa jene des von Gelzer geschätzten Mediävisten Eduard Winkelmann oder des Semitologen Albert Socin, des Philologen Erwin

67 1852–1914; S Geschichte München, Göttingen und Leipzig, P 1875 bei Waitz Göttingen; H Erlangen, dort 1884 ao. Prof. Alte Geschichte, 1886 o. Prof.; 1901 Ordinarius Alte Geschichte München. 1913 Herausgeber des Handbuches der Altertumswissenschaft.

68 1856–1915; S 1874–77 Göttingen, 1877/78 Leipzig, P 1878. Kunstgeschichtliche Studien in München und Begegnung mit dem Werk Jacob Burckhardts. 1879 Staatsexamens höheres Lehramt in Leipzig. H 1880 Bonn. 1881 Mitbegründer «Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde» und «Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst». 1885 unbesoldeter, seit 1889 besoldeter ao. Prof. Bonn; 1890 o. Prof. für mittelalterliche und neuere Geschichte Marburg; 1891–1915 o. Prof. im gleichen Fachbereich Leipzig. 1896 Gründer «Königliche Sächsische Kommission für Geschichte». 1898 Mitbegründer «Historisch-geographisches Seminar»; 1906 Initiator «Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde» Leipzig; 1909 Gründer «Königlich-Sächsisches Institut für Kultur- und Universalgeschichte». 1910/11 Rektor der Universität Leipzig. Bemerkenswerter Wissenschaftsorganisator und innovativer Wirtschafts-, Sozial-, Kultur- und Landeshistoriker, welcher der Universalgeschichte zugrunde liegende psychogenetische «Gesetzmässigkeiten» zu eruieren suchte, denen er eine Periodisierung nach Stufen wirtschaftlicher Kulturentwicklung unterlegte. Hierüber brach innerhalb der deutschen Historikerschaft ein Methodenstreit aus («Lamprechtstreit»), während in Frankreich seine Kulturgeschichtskonzeption später die Annales-Schule beeinflusste.

69 Wolfgang Weber: *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970*, Frankfurt, Bern, New York 1984, S. 226f. und S. 310.

Rohde und des Burckhardtfreundes Bernhard Kugler in Tübingen.⁷⁰ Die Kuratel schlug Pflugk-Harttung am 2. Juni 1886 aufgrund seiner wissenschaftlichen Leistung und des Urteils seiner Tübinger Studenten zur Wahl vor.⁷¹ Man scheint eine Modernisierung des Faches Geschichte in Richtung eines durch die sickelsche und waitzsche Schule⁷² begründeten urkundlichen Lehr- und Forschungsbetriebs angestrebt zu haben, die wie eine indirekte Kritik an der von Jacob Burckhardt betriebenen Geschichte erscheinen mochte.⁷³ Jedenfalls hat Burckhardt diese Hinwendung zur neu aufgekommenen «Urkunderei» als Desavouierung empfunden.⁷⁴

Warum schritt die Modernisierung der Geschichte in Basel, zumindest was den gesetzlichen Lehrstuhl anbetrifft, nicht weiter? So ausgewiesen für seine Aufgabe Pflugk-Harttung fachlich war, so unsensibel muss er menschlich gewesen sein. In einer privaten Äusserung attestierte ihm Erwin Rohde, der ihn offiziell empfohlen hatte, «bei aller Gutartigkeit» eine «unparallele Tactlosigkeit, die oft die schlimmsten Wirkungen für ihn und andere hat».⁷⁵ Jedenfalls hat er sich, erst kurze Zeit in Basel, im Zusammenhang mit der Wohlgemuth-Affäre durch öffentliche politische Äusserungen so unglücklich und verständnislos als Reichsdeutscher exponiert, dass es zu studentischen Protestdemonstrationen – den ersten an der Basler Universität – und heftigen Presseangriffen kam. In Basel war Pflugk-Harttung nicht mehr tragbar und musste unter dem Druck der Kuratel zurücktreten.⁷⁶ Aber diese Erfahrung hatte zur Folge, dass man sich in Basel jetzt nicht mehr auf einen Deutschen einlassen mochte.

70 Zur Vorgeschichte der Berufung: Edgar Bonjour: Jacob Burckhardts Nachfolge auf dem Lehrstuhl der Geschichte, in: Ders., *Die Schweiz und Europa. Ausgewählte Reden und Aufsätze von Edgar Bonjour zu seinem 60. Geburtstag* 21. August 1958 hg. von Freunden und Schülern, Basel 1958, S. 429–451, hier 429–439. Vgl. auch Erwin Rohde an Franz Overbeck, in: Friedrich Nietzsche: *Briefwechsel Kritische Gesamtausgabe* Abt. 3, Bd. 7/2, Berlin 2003, Pflugk-Harttung habe die Empfehlungen persönlich eingetrichtert.

71 StABS, Erziehung CC 20; dort auch das Vorherige.

72 Theodor von Sickel (1826–1908), erneuerte die Urkundenlehre, 1869 bis 1891 Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung; Georg Waitz (1813–1886), erneuerte die Quellenkritik, 1875 Präsident der MGH.

73 Dürr (wie Anm. 14), S. 230.

74 Kaegi (wie Anm. 25) Bd. 6/2, Basel 1977, S. 800f.

75 Nietzsche (wie Anm. 70), S. 492f.

76 StABS, Erziehung CC 20; Julius von Pflugk-Harttung: *Mein Fortgang von Basel*, Stuttgart 1889; Kaegi (wie Anm. 74), S. 798–808.

*1890 bis 1930 – Die «Ära Baumgartner» und ihre Leistungsträger:
Boos, Thommen, Bächtold und Dürr*

Die Verantwortlichen suchten jetzt vorab einen Schweizer und man erkundigte sich bei Georg von Wyss in Zürich, der an erster Stelle auf den St. Galler Johannes Dierauer⁷⁷, dann auf den Zürcher Karl Dändliker⁷⁸ verwies. Am 24. November 1889 trug man die Professur für Allgemeine Geschichte des Mittelalters und der Neuern Zeit Dierauer an, der aber seiner Heimatstadt treu blieb. Nun zog man sich endgültig auf eine Basler Lösung zurück, übertrug am 8. Februar 1890 den Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte Adolf Baumgartner, der im Paedagogium von seinen Lehrern Friedrich Nietzsche, dem er sehr nahegestanden hatte, und Jacob Burckhardt auf die griechische Antike gelenkt worden war, 1880 mit Unterstützung des Letzteren habilitiert hatte und ein starker Altphilologe und Spezialist der alten armenischen Geschichte war. Neben ihm wurde der schon früher von Burckhardt empfohlene Albert Burckardt-Finsler⁷⁹ 1890 zum Extraordinarius für Schweizergeschichte ernannt. Freilich war nun die neuere Geschichte verwaist, doch mutete man, Jacob Burckhardt folgend, Baumgartner die Fähigkeit zu, sich rasch in die neue Materie einzuarbeiten. Zudem erhielt Baumgartner Unterstützung von den Extraordinarien. So lehrte Rudolf Thommen⁸⁰ auch Allgemeine Geschichte bis ins 19. Jahrhundert, inklusive jener Amerikas, aber doch mit Schwerpunkt auf dem 16. Jahrhundert. Auch Heinrich Boos⁸¹ scheint in den 1890er Jahren Baumgartner durch ein universalgeschichtliches Angebot unter die Arme gegriffen zu haben, bevor er sich nach 1900 auf das Mittelalter zurückzog.

77 1842–1920; S Geschichte Zürich, Bonn und Paris, P 1868 Zürich. 1868–1907 Geschichtslehrer Kantonsschule St. Gallen, daneben ab 1874 Leiter der Stadtbibliothek Vadiana. Verfasser der mehrbändigen, bis 1972 als Referenz dienenden «Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft» (1887–1917).

78 1849–1910; S Geschichte Zürich und München, P 1871. 1872 Lehrer am Lehrerseminar Küsnacht. H 1875 Zürich, 1887 ao. Prof. für Schweizerische Verfassungsgeschichte und Zürcher Geschichte Zürich. Verfasser einer dreibändigen Geschichte der Schweiz (1884–1900). Begründer der Zürcher Heimatkunde.

79 1854–1911; S Jura Basel und Leipzig, P 1878 (Dr. iur.); S Geschichte Zürich; 1880 H Geschichte Basel. 1882–92 Gymnasiallehrer in Basel. 1890–1905 ao. Prof. für Schweizergeschichte Basel. 1883–1902 Konservator der ma. Sammlung Historisches Museum Basel. 1893–1902 Grossrat, 1902–10 Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt.

80 1860–1950; S Geschichte Innsbruck und Wien, dort P 1883; H 1889 Basel, 1897 ao. Prof., 1915–31 o. Prof. für Schweizer Geschichte und historische Hilfswissenschaften Basel. Etablierte in Basel die Hilfswissenschaften als Fach.

81 1851–1917; S Basel, Leipzig und Göttingen, dort P 1874; H 1875 in Basel, 1897 o. Prof. Kulturgeschichte und historische Hilfswissenschaften Basel. Quelleneditor.

Rudolf Luginbühl⁸² und Albert Burckhardt-Finsler deckten die Schweizer Geschichte ab. 1911 stiess Emil Dürr⁸³ mit allgemeingeschichtlichen Vorlesungen zum 15. und 16. Jahrhundert und 1912 Hermann Bächtold⁸⁴ mit vorwiegend wirtschafts- und handelsgeschichtlichen Vorlesungen zum Mittelalter und zur Neuzeit hinzu.⁸⁵

Über die wissenschaftliche Qualität und die Lehre Baumgartners, der immerhin den Lehrstuhl mit einer Zeitdauer von vierzig Jahren so lange innehielt wie kein anderer, lässt sich kaum etwas sagen. Er publizierte nach seinen frühen armenischen Studien nichts mehr, nahm am Wissenschaftsbetrieb mit seinen Debatten nicht teil, war Theoriediskussionen grundsätzlich abgeneigt, hat seine Universalgeschichte von der Antike bis zu Napoleon I. weitgehend in den 1890er Jahren vorwiegend aus Quellen und weniger aus Sekundärliteratur erarbeitet und bis ans Ende seiner Lehrtätigkeit offenbar unverändert⁸⁶ vorgetragen. Formal muss er die Zuhörer durch die ausformulierten, zisierten Vorlesungen, die aber auch als zu ironisch, kritisch und maniert erscheinen konnten, beeindruckt haben.⁸⁷ Dürr charakterisierte ihn in einem Nachruf, dessen Umständlichkeit für sich spricht, als einen «Unzeitgemässen in der historischen Richtung».⁸⁸ Mit dieser «Unzeitgemässheit» scheint man sich immer weniger abgefunden zu haben; unter anderem deshalb ist die Forderung nach einem zweiten Lehrstuhl ab 1905 virulent geworden, hat der Regierungsrat 1909 von Baumgartner einen Bericht über seine Tätigkeit während der Arbeitszeit verlangt und seinen Lohn dann nicht in dem Mass angehoben, wie es der neuen

82 1854–1912; 1873 Primar-, 1879 Sekundarlehrerpatent Bern und Schulunterricht. 1883 Sekundarlehrer Basel, parallel dazu S Geschichte, P 1892 Bern; H 1893 Basel, 1905–12 ao. Prof. Basel. Verfasser von Geschichtslehrmitteln.

83 1883–1934; S Genf, München, Berlin und Basel, dort P 1908. Mitarbeiter im Basler Staats- und im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv. H 1911, 1918 ao. Prof., 1925 Ordinarius ad personam Basel. 1918 Aufbau der Bürgerwehr, 1920 liberaler Grossrat. Vgl. Anm. 105, 109.

84 1882–1934; S 1904–09 Neuenburg, Basel, Freiburg i.Br. und Berlin, P 1909 Freiburg i.Br.; H 1912 in Basel. 1911–12 Lehrer in Basel, 1912–14 Mitarbeiter am Schweizerischen Wirtschaftsarchiv in Basel. Mitbegründer der Evangelischen Volkspartei und 1920–22 Redaktor der «Evangelischen Volkszeitung».

85 StABS, Erziehung CC 20: Vorlesungstabellen 1890–1914.

86 Eduard Vischer: Hermann Bächtold und das Studium der Geschichte im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, in: Hermann Bächtold, Emil Dürr und der Historische Zirkel Basel, Basel 1984, S. 5–30, hier S. 11–14.

87 Dürr (wie Anm. 14), S. 235.

88 Ebd., S. 216.

Besoldungsordnung entsprochen hätte,⁸⁹ hat schliesslich Regierungsrat Fritz Hauser 1930 imperativ seinen Rücktritt gefordert.⁹⁰ Als Hermann Bächtold 1915 davon schrieb, dass «die schweizerische Geschichtswissenschaft in den letzten 30 Jahren den Zusammenhang mit den grossen Fragen unserer Wissenschaft im allgemeinen verloren» habe, sah er einen Grund im rückständigen System der historischen Universalprofessuren.⁹¹ Das war allgemein gesprochen, aber auf Basel gemünzt.

Als der zweite Lehrstuhl konkret wurde, sollte die Chance eines wissenschaftlichen Anschlusses genutzt werden. Schon 1913 holte man sich Gutachten über mögliche Besetzungsoptionen ein. Der Tübinger Karl Brandi erläuterte, dass Mediävisten mehr philologisch geschult seien, Neuzeithistoriker mehr literarische und politische Neigung hätten, und dass es angeraten sei, für seminaristische Erziehung von Forschern und Lehrern eher Mediävisten beizuziehen, für historischen Vortrag grösseren Stils und Wirkung in weiteren Kreisen eher Neuzeithistoriker. Für ersteren Fall empfahl er die Privatdozenten Hans Niese, Göttingen, einen erfolgreichen Lehrer; Fritz Kern⁹², Kiel, Spezialist der englischen und französischen Geschichte, den im benachbarten Strassburg dozierenden Robert Holtzmann⁹³, und den Extraordinarius Albert Brackmann⁹⁴ in Marburg.

89 StABS, Erziehung CC 20: 28. Oktober 1909.

90 Ebd., Protokolle T 2 11: Sitzung vom 24. März 1930.

91 Ebd., Erziehung CC 20: 6. Oktober 1915. Universalhistoriker in Bern war Philipp Woker, in Zürich Gerold Meyer von Knonau. Vgl. dazu Vischer (wie Anm. 86), S. 7.

92 1884–1950; S Jura 1902 Lausanne, 1903–1906 Geschichte Tübingen und Berlin, P dort 1906. Archivreisen in Frankreich, England und Italien. H 1909 Kiel, 1913 ao. Prof. Kiel; 1914 o. Prof. für Mittlere und Neuere Geschichte Frankfurt; 1922–1947 o. Prof. Bonn. Forschungsschwerpunkte: vergleichende Rechts- und Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Geschichte Frankreichs und Englands. Politisch immer publizistisch engagiert, gehörte er zum Widerstand gegen das NS-Regime.

93 1873–1947; S Geschichte Strassburg und Berlin, P dort 1897. 1897 Mitarbeiter MGH. 1902 H für Mittlere und Neuere Geschichte Strassburg; 1913 o. Prof. Giessen. Nach Kriegsverwundung 1916 o. Prof. Breslau; 1923 o. Prof. Halle; 1930–1939 o. Prof. Berlin. In Halle gab er der Landesgeschichte neue und weit reichende Impulse. Aktive Mitarbeit im Comité international u. Mitherausgeber «Internationale Bibliographie der Geschichtswissenschaft». Forschungsschwerpunkte: Beziehungen des deutschen mittelalterlichen Reiches zu seinen Nachbarn, deutsch-französischen Beziehungen am Ausgang des Mittelalters, die Ostkolonisation, Quellen der sächsischen Kaiserzeit.

94 1871–1952; S 1889–1898 Tübingen, Leipzig u. Göttingen zunächst Theologie, insbesondere Kirchengeschichte, dann Geschichte und Hilfswissenschaften, P 1898 und in der Leitung der MGH. Seit 1901 Herausgeber der *Germania Pontificia*. 1905 ao. Prof. Institut für Historische Hilfswissenschaften in Marburg; 1913 Prof. für mittelalterliche Gesch. Königsberg; 1920 wieder Marburg; 1922 o. Prof. Berlin. 1929 Generaldirektor Preussische Staatsarchive und Erster Direktor des Geheimen Staatsarchivs, 1935 kom-

Das sind, ausser Niese, der 1915 fiel, alles Namen, die in der Folge bekannte Grössen der Mediävistik wurden. Für die Neuzeit war für Brandi unzweifelhaft zuerst zu nennen Eduard Fueter⁹⁵ in Zürich.⁹⁶ Georg von Below in Freiburg nannte Hermann Bächtold neben Fritz Kern, beide mediävistisch ausgewiesen, und Adolf Hofmeister⁹⁷ in Berlin, den er hinter Kern einreichte. Für die Neuzeit nannte er den Privatdozenten Willy Andreas⁹⁸, Marburg, Schüler von Erich Marcks, den er vor Bächtold rangieren würde.⁹⁹ In einem offiziellen Gutachten lobte er seinen Schüler Bächtold, dem er nur Kern und Andreas gleichstellen würde. Er dachte aber auch an Emil Dürr und schlug vor, den Lehrstuhl auf Bächtold und Dürr aufzuteilen.¹⁰⁰ Das Erziehungsdepartement fand diesen Vorschlag verlockend, doch die Kuratel lehnte aus Präjudizgründen ab.¹⁰¹ Man hatte sich aus Basel nach Vorschlägen erkundigt und man hatte einen ganzen Strauss

missarischer Leiter des Reicharchivs. 1931 Gründer «Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung» am Preussischen Geheimen Staatsarchiv. Bedeutender Mediävist und Hilfswissenschaftler, kompromittierte er sich aber durch seine «Ostforschungen» im Dienste des NS-Regimes.

95 1876–1928; 1895 S Geschichte und Klassische Philologie Basel und Berlin, P 1899 Basel. Aufenthalte in London und Paris. 1900–02 Mitarbeit Reichstagsakten in Göttingen. H 1903 Zürich, 1915 Titularprof. Zürich. Daneben Redaktor NZZ 1904–1907 und 1912 bis zur Kündigung 1921, die ihn zum Abbruch auch der akademischen Karriere zwang. Nachher Bankangestellter in Basel. Fueter war zu seiner Zeit der innovativste Schweizer Historiker und nahm in vielem die französische Annales-Schule vorweg (Vgl. seine «Die Schweiz seit 1848. Geschichte – Wirtschaft – Politik», Zürich 1928). Sein Hauptwerk «Geschichte der neueren Historiographie» gilt bis heute als Standardwerk. Vgl. auch Hans Conrad Peyer: Der Historiker Eduard Fueter. Leben und Werk (1876–1928), Zürich 1982.

96 StABS, Erziehung CC 20: 20. Februar 1913. Dort auch das Vorhergehende.

97 1883–1956; S Geschichte, historische Hilfswissenschaften und Klassische Philologie Rostock, Halle-Wittenberg und Berlin, dort P 1905; H 1909. 1905 Mitarbeiter MGH, 1913 Prof. und Direktorialassistent Zentralkommission MGH. 1921–1955 o. Prof. für mittlere und neuere Geschichte Greifswald. 1927–1935 Mitglied Zentralkommission der MGH. 1953 Mitglied Hauptsektion für Geschichte der «Deutschen Akademie der Wissenschaften» der DDR. Forschungsschwerpunkt: Quelleneditionen, Quellenkunde, mittelalterliche Verfassungs-, Kirchen- und Geistesgeschichte.

98 1884–1967; S Geschichte Grenoble, Berlin und Heidelberg, dort P 1907; H 1912 Marburg. 1914 ao. Prof. TH Karlsruhe. 1914 bis 1918 Kriegsdienst. 1919 o. Prof. Rostock; 1922 o. Prof. Berlin; 1923 o. Prof. Heidelberg. 1931–1933 Rektor der Universität Heidelberg. Seit 1930 ordentliches Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften u. Leiter der Abteilung «Deutsche Reichstagsakten, Mittlere Reihe» (1932–1967). 1946 Aufgabe der Prof. auf Druck der amerikanischen Besatzungsmacht. 1949–1959 Lehrstuhlvertretungen Tübingen und Freiburg. Forschungsschwerpunkt: Renaissance, Reformation sowie 18. und 19. Jahrhundert.

99 StABS, Erziehung CC 20: 12. Juni 1913, von Berlin aus.

100 Ebd., 18. Januar 1914, Maschinenschrift.

101 Ebd., 5. und 24. März 1914.

von Historikern erhalten, die später alle repräsentative Spitzenvertreter des Faches werden sollten.

Aber als der Lehrstuhl endlich besetzt werden konnte, war Krieg, und die Expertenkommission konzentrierte sich auf schweizerische Historiker. Bei der Bestimmung der Lehrstuhlschreibung im Kontext des bereits Bestehenden kam man auf «Mittlere und neuere Geschichte». Aus den möglichen Anwärtern, Heinrich Boos, Rudolf Thommen, Jakob Schneider, Hermann Bächtold, Emil Dürr, Felix Staehelin¹⁰², Felix Vischer, Ernst August Stückelberger in Basel, Eduard Fueter und Ernst Gagliardi¹⁰³ in Zürich, schwangen sofort die bereits genannten Fueter und Bächtold oben aus. Fueter wurde positiv als weitaus geistreichster Kandidat, negativ vor allem durch den deutschfreundlichen Regierungsrat Hermann Blocher als willkürlich eklektischer, methodisch flüchtiger «Feinschmecker», Bächtold positiv als Vertreter eines «fruchtbaren Ansatzes» in Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, negativ als «Ökonom» und als kein Historiker bewertet. Emil Dürr, der als Dritter ins Gespräch kam, wurde als Vertreter einer schon abgeschlossenen Historikerschule taxiert, der keine neuen Impulse geben könne, von den einen als etwas trocken und dürr – das Wortspiel mit dem Namen wird gemacht –, von den anderen als in den Seminaren anregend, wenn auch etwas mühsam beurteilt. Die Expertenkommission konnte keine Wahl vollziehen. Erst in der Kuratel kam es am 14. August 1915, nachdem zwei Kommissionsmitglieder umgeschwenkt waren, zur Wahl Bächtolds, der sich zahlreiche Empfehlungen von praktisch allen Historikern, die im deutschen Sprachraum Rang und Namen hatten, verschafft hatte, und damals zeitweise finanziell so wenig gesichert war, dass er am Wirtschaftsarchiv eine Vollstelle für Registrierungsarbeiten hatte annehmen müssen.¹⁰⁴

102 1873–1952; S klassische Philologie und Alte Geschichte in Basel, Bonn und Berlin, P 1897 Basel. 1902–07 Gymnasiallehrer in Winterthur und Basel. H 1907, 1917 ao. Prof. und 1931–37 o. Prof. für Alte Geschichte Basel.

103 1882–1940; S der Geschichte und Kunstgeschichte München, Berlin und Zürich, P dort 1906. Nebenamtlich Mittelschullehrer, Bearbeiter Handschriftenkatalog der Stadtbibliothek (später ZB) Zürich. H 1910 Zürich, 1919 ao., dann o. Prof. für Allgemeine und Schweizerische Geschichte. Forschungsschwerpunkt: Schweizer Geschichte.

104 StABS, Erziehung CC 20: 14. August und 15. Oktober 1915 sowie das Dankeschreiben Bächtolds vom 6. Oktober 1915.

*1930 bis 1968 – Vom Intermezzo Bächtold/Dürr
zur Epoche Bonjour/Kaegi*

Als 1930 der Lehrstuhl Baumgartners durch dessen Tod endlich frei geworden war, liess die Expertenkommission zunächst die Fakultät abklären, ob es überhaupt noch Universalhistoriker gebe, und wie der Lehrstuhl zu umschreiben sei. Man überlegte sich die Umwidmung des Lehrstuhls auf Alte Geschichte als drittem Ordinariat neben Bächtold und Emil Dürr, der seit 1919 als Extraordinarius, später als Ordinarius ad personam mit umfangreichem Lehrauftrag wirkte.¹⁰⁵ Erste Personalien wurden überlegt, wobei der Name Carl Jacob Burckhardts fiel.¹⁰⁶ Die Fakultät stützte sich auf das bestehende Recht ab, nicht auf das in Diskussion stehende neue Universitätsgesetz mit möglicherweise neuen Lehrstuhlschreibungen. Die auf Burckhardt zurückgehende universalgeschichtliche Tradition sollte also erhalten bleiben. Da Bächtold bereits tendenziell Universalgeschichte lehre, solle der Lehrstuhl ihm übertragen werden. Die Umschreibung von Bächtolds bisherigem Lehrstuhl mit «Mittlere und Neuere Geschichte» solle um die Formulierung «mit besonderer Berücksichtigung der Schweizergeschichte» ergänzt und Emil Dürr übertragen werden. Bei dieser Lösung würde die Alte Geschichte leer ausgehen; aber das sei mit einem ausgedehnten Lehrauftrag für Felix Staehelin und dessen Ernennung zum Ordinarius zu lösen. Wünschbar wäre auch ein Lehrauftrag «Spezialvorlesungen und Übungen aus dem Gebiet der neuzeitlichen Geschichte», mit dem sich Carl Jacob Burckhardt¹⁰⁷ von Zürich nach Basel bringen liesse.¹⁰⁸ In der Expertenkommission war insbesondere Regierungsrat Hauser enttäuscht, dass das Ganze auf eine Rochade zugunsten des tagespolitisch umstrittenen Dürr hinauslaufen sollte.¹⁰⁹

105 Ebd., 21. Mai 1918, ao. Prof., 22. Dezember 1919; Kuratel an ED: Lehrauftrag Dürr: «Allgemeine und Schweizer Geschichte mit schweizergeschichtlichem Seminar und Einführungswissenschaften samt methodologischem Proseminar», und 2. Januar 1925, Ernennung zum Ordinarius ad personam, um einen Weggang an die Universität Bern zu verhindern.

106 Ebd., 9. Januar 1931.

107 1891–1974; S Geschichte Basel, Zürich, München und Göttingen, P 1922; H 1927; 1929 ao. Prof. für neue Geschichte Zürich. 1932–37 und 1939–45 Ordinarius am neuen Institut universitaire de hautes études internationales Genf und Eintritt ins IKRK. 1945 wurde er Präsident des IKRK. Homme de lettres und Diplomat.

108 StABS, Erziehung CC 20: 27. Januar 1931.

109 Ebd., 7. Februar 1931. Die Angriffe gegen Dürr kamen aus Hausers Partei, der SP bzw. der Basler Arbeiterzeitung.

Der durch die Kommission von der Fakultät eingeforderte Zusatzbericht über andere mögliche Lösungen zeigte, dass, wenn man statt Universalgeschichte einen Lehrstuhl für Alte Geschichte einrichte, es bei Staehelin nicht sein Bewenden haben könne, sondern dann Mathias Gelzer¹¹⁰ in Frankfurt, Joseph Voigt in Würzburg oder Victor Ehrenberger¹¹¹ in Prag vorzuziehen wären. Wollte man neben Bächtold und Dürr einen Lehrstuhl für «mittlere und neuere Geschichte», so wäre an Alfred von Martin¹¹² in München, Richard Koebner¹¹³ in Breslau, Ernst Kantorowicz¹¹⁴ in Frankfurt oder an Wolfram von den Steinen¹¹⁵ zu denken, der sich eben erst in Basel habilitiert habe und wohl noch unerfahren, wissenschaftlich aber

- 110 1886–1974; humanistisches Gymnasium in Basel; S Geschichte und klassische Philologie 1905–09 Basel und Leipzig, P dort 1909; H 1912 in Freiburg i.Br.; 1915 o. Prof. für alte Geschichte in Greifswald und deutsche Staatsangehörigkeit, 1918 o. Prof. Strassburg; 1919–1955 o. Prof. Frankfurt.
- 111 1891–1976; S Architektur Stuttgart, 1912–1914 Altertumswissenschaft Göttingen und Berlin. 1914–1918 Kriegsdienst. S 1918–1920 Tübingen, P dort 1920; H 1922 Frankfurt; 1929 Prof. für alte Geschichte Deutsche Universität Prag. Februar 1939 Flucht mit seiner Familie nach England. Verschiedene Lehraufträge; ab 1946 Prof. University of London. Forschungsschwerpunkt: Griechische Antike.
- 112 1882–1979; S Rechts- und Staatswissenschaft Breslau, Lausanne, Tübingen und München, P 1906 (Dr. jur.); S Geschichte Freiburg, Heidelberg, Leipzig, Berlin, Florenz und Rom, P 1913 (Dr. phil.) ; H 1915 Mittlere und Neuere Geschichte Frankfurt a. M., 1918 ao. Prof. Frankfurt; ao. Prof. für Geschichte München. 1931 Honorarprof. und Direktor des neuen «Soziologischen Seminars» Göttingen. 1932 Kündigung wegen politischer Entwicklung und Rückzug in die innere Emigration nach München. Nach dem Krieg nur mehr Lehraufträge und Lehrstuhlvertretungen. Publiizierte hauptsächlich in Soziologie.
- 113 1885–1958; S 1903–1911 Berlin, Breslau und Genf, P 1911 Berlin; H 1919 Breslau, 1920 PD, 1924 ao. Prof. in Breslau; 1933 entlassen. Emigration, Prof. an der jungen Hebräischen Universität Jerusalem, britische Staatsbürgerschaft. 1954 emeritiert, Übersiedlung nach London. Forschungsschwerpunkt: deutsche Ostkolonisation.
- 114 1895–1963; 1914–1919 freiwilliger Kriegsdienst. S Nationalökonomie und Alte Geschichte 1918/1919 Berlin, seit 1919 München, 1919/20 Heidelberg, dort P 1921. Gehört anfangs zum George-Kreis. PD in Heidelberg; 1930–1932 Honorarprof., 1932–1934 o. Prof. für mittelalterliche und neue Geschichte in Frankfurt a. M.; 1934 zwangsemeritiert. 1938 Emigration nach Oxford, dann 1939 in die USA. 1939 Lehrauftrag, 1945 Prof. für mittelalterliche Geschichte Berkeley. Dort wegen Widerstands gegen McCarthy 1949 entlassen. 1951 bis zum Tod Prof. am Institute for Advanced Study Princeton (New Jersey). Forschungsschwerpunkt: Geistes- und Kulturgeschichte, mittelalterliches Königtum und Staat, seit 1927 wegen seines «Kaiser Friedrich des Zweiten» schlagartig berühmt. Verfasser von *The King's Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology*. Princeton 1957.
- 115 1892–1967; S klassische Philologie, Geschichte. und Kunstgeschichte in Lausanne, Heidelberg, Leipzig, Berlin und Marburg, P 1921 Marburg; H 1928 Basel, 1938 ao. Prof. für mittelalterliche. Quellenkunde und allgemeine Geschichte des Mittelalters Basel. Gehörte zum George-Kreis. Forschungsschwerpunkt: Ideen- u. Geistesgeschichte des Mittelalters.

Kantorowicz gleichzustellen sei. All diesen fehle aber das Interesse am «Unterbau der Geschichte», so dass sich diese Lösungen als nicht zwingend erwiesen. Wieder erschienen am Basler Horizont später grosse Namen einer geistesgeschichtlich orientierten Mediävistik. Wie ernst es der Fakultät damit allerdings war, bleibe dahingestellt.¹¹⁶ Jedenfalls konnte sie die Expertenkommission davon überzeugen, dass die vorgeschlagene Lösung nicht nur einfach, sondern auch die für Basel beste sei, da jede Neuumschreibung der Lehrstühle das Historische Seminar vor grösste Probleme stelle. Trotz des Unmuts von Regierungsrat Hauser wurde der Vorschlag der Fakultät durch die entsprechenden Wahlen umgesetzt. Diese Lösung war insofern von geringer Bedeutung, als Bächtold seinerseits seit dem Wintersemester 1931/32 krankheitshalber von der Lehre dispensiert werden musste und dann beide Ordinarien in der ersten Hälfte des Jahres 1934 verstarben.¹¹⁷

In den nun durch die plötzliche Doppelvakanz nötig gewordenen, recht komplizierten Berufungsverfahren seit Mai 1934 schälte sich die Ansicht heraus, dass die Lehrstühle sicher durch einen Schweizer und dann durch einen renommierten Historiker zu besetzen seien.¹¹⁸ Nachdem die zuerst gehandelten grossen Namen, zunächst Carl Jacob Burckhardt¹¹⁹, dann Ernst Gagliardi¹²⁰, dieser nach einigem Zögern¹²¹, den Ruf abgelehnt hatten, wurde am 17. Mai 1935 der 1933 in Bern habilitierte Edgar Bonjour, damals Vizedirektor des Bundesarchivs, auf den Lehrstuhl für «Neuere allgemeine und Schweizergeschichte» berufen.¹²² Nach der Absage Burckhardts und Gagliardis war man für die Suche nach einem renommierten Historiker aufs Ausland verwiesen. Von der Berufungskommission der Fakultät wurden auf die Liste gesetzt¹²³: die Medi-

116 StABS, Erziehung CC 20: 20. März und 11. Juni 1931.

117 Ebd.: Unfallbericht Emil Dürr: Dieser stürzte am 10. Februar 1934 in Riehen aus dem Tram und starb am 12. Februar. Hermann Bächtold stellte ab Herbst 1931 (Ärztliches Attest vom 30. September 1931) immer erneuerte Dispensgesuche wegen Nervenleiden und Depression; Nationalzeitung 5. April 1934, Nachruf Paul Roth: Bächtold gestorben an Typhus am 4. Juni 1934.

118 Ebd., 8. Dezember 1934.

119 Ebd., 18. März und 27. Juni 1934.

120 Ebd., Universitätsarchiv XI 3,3: Dekan an Kommissionsmitglied Thommen vom 28. August 1934, und Erziehung CC 20: Dekan an Präsidenten Expertenkommission Gerwig vom 27. Oktober 1934.

121 Ebd., 5. Februar 1935.

122 Ebd., 8. Dezember 1934, 14. und 17. Mai 1935; ebd., Protokolle T 2 12, S. 524: Sitzungen vom 7. und 20. Mai 1935.

123 Ebd., 20. November 1934.

ävisten Friedrich Baethgen¹²⁴, Ordinarius in Königsberg, und wieder der bereits international anerkannte Wolfram von den Steinen, die Neuzeithistoriker Willy Andreas, Ordinarius in Heidelberg, Hans Rothfels¹²⁵, Ordinarius in Königsberg, und vor allem der Freiburger Ordinarius Gerhard Ritter, der bereits als geschätzter Lehrstuhlvertreter in Basel wirkte und bei dem Regierungsrat Hauser im Auftrag der Kuratel bereits zu sondieren hatte, ob er einem eventuellen Ruf Folge leisten würde.¹²⁶ Doch da kam es innerhalb kürzester Zeit zu einer Wende, indem die Verhältnisse nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, die eigentlich schon zu Beginn des Berufungsverfahrens bekannt waren und sich nicht geändert hatten, von der Expertenkommission nun als so gravierend angesehen wurden, dass die Anstellung eines Deutschen politisch nicht mehr verantwortbar erschien. Mit einer rein politischen Argumentation wurde so die Berufung Gerhard Ritters, der am meisten Chancen hatte und dessen wissenschaftlichen Rang man als «untadelig und hervorragend» anerkannte, verhindert.¹²⁷ Auch der dem George-Kreis nahestehende Wolfram von den Steinen, der eingangs des Verfahrens in bester Position war, wurde nun aus weltanschaulichen Gründen für ein Ordinariat als ungeeignet erklärt.¹²⁸ Die Wahl der Expertenkommission fiel schliesslich, am 10. Mai 1935, mit Stichentscheid des Prä-

124 1890–1972; S Geschichte Berlin und Heidelberg, dort P 1913; H 1920. 1920–1923 Mitarbeiter der MGH; 1927 am Deutschen Historischen Institut in Rom und Honorarprof. Berlin. 1929–1939 o. Prof. Königsberg; 1939–1948 o. Prof. Berlin. 1935 Mitglied «Verein Nationalsozialistische Volkswohlfahrt» und «Verein für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland». 1948–1959 Präsident der MGH, die 1949 nach München verlegt wurden; 1949 Honorarprof. ebd. 1948 Mitglied «Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften», 1950 Mitglied, 1956–1964 Präsident «Bayerische Akademie der Wissenschaften». Forschungsschwerpunkt: Geschichte des mittelalterlichen Papstums und der Konzilszeit sowie der deutschen Kaisergeschichte, Quellenedition.

125 1891–1976; S Geschichte und Philosophie Heidelberg. Im 1. Weltkrieg 1914 verletzt. Deutschnationaler Historiker. 1926 o. Prof. Königsberg, 1934 als Jude zwangsemeritiert. Bis 1938 im Preussischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin. 1939–1951 Emigration in die USA. Prof. Universität Chicago; 1950 Annahme eines Rufs an die Universität Tübingen, aber gleichzeitige Lehrtätigkeit in Chicago, behielt die amerikanische Staatsbürgerschaft bis 1969. Als konservativer Remigrant besondere Stellung in der deutschen Historikerschaft. 1953 Mitherausgeber und eigentlicher Kopf der «Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte». Nahm bis zu seinem Tod massgeblichen Einfluss auf die thematische und konzeptionelle Entwicklung der westdeutschen Zeitgeschichtsschreibung.

126 StABS, Protokolle T 2 12, S. 477: Sitzung vom 10. Dezember 1934.

127 Ebd., Erziehung CC 20: Bericht der Expertenkommission der Kuratel vom 17. Mai 1935.

128 Ebd., Bericht der Kuratel an das Erziehungsdepartement, 11. Dezember 1934.

sidenten, auf Werner Kaegi, der sich im Januar 1934 habilitiert hatte, zunächst von der Fakultät ausdrücklich nicht berücksichtigt und erst im Februar 1935 von der Kuratel ins Prozedere einbezogen worden war.¹²⁹ Damit waren schliesslich aus dem ganzen Verfahren zwei junge Schweizer Historiker, beide eben erst habilitiert, die einen vergleichsweise geringen aber vielversprechenden Leistungsausweis vorlegten, hervorgegangen, die aber die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllen und das Seminar über dreissig Jahre prägen sollten.¹³⁰

1968 bis 1990 – ... Vom innovativen Viergestirn Mattmüller, Guggisberg, Lüthy und Graus ...

Bei Bonjours Emeritierung im Jahr 1968 suchte die Berufungskommission der «guten Tradition», dass in Basel Allgemeine und Schweizer Geschichte von ein und derselben Lehrperson vertreten wurde, entsprechend die Kandidaten für die nunmehr zwei Lehrstühle ausschliesslich unter den wenigen schweizerischen Habilitierten. Sehr rasch beschränkte sich die Auswahl auf den Basler Kreis. Doch als die Sachverständigenkommission der Kuratel am 30. Mai 1968 den Abschlussbericht, aber auch die grundsätzlichen Einwände des Minderheitsberichts von Christian Meier zur Kenntnis genommen hatte, löste sie sich, auch von Regierungsrat Arnold Schneider ermuntert, vom Fakultätsvorschlag, um eigene Überlegungen zu verfolgen. Man beschloss, einen grossen Namen, den damals schon international bekannten Herbert Lüthy an der ETH Zürich, anzufragen. Am 18. Juni meldete auch Carl Jacob Burckhardt Lüthys Interesse für Basel. In der Sitzung vom 1. Juli erfuhr man, dass Lüthy hier war und seine Bereitschaft erklärt habe, unter gewissen Voraussetzungen nach Basel zu kommen. Darauf einigte sich die Sachverständigenkommission auf die Besetzung der beiden Lehrstühle mit Herbert Lüthy und dem von der Fakultät von Anfang an vorgeschlagenen Markus Mattmüller. Doch am 29. August musste sie Lüthys Rückzug zur Kenntnis nehmen und beschloss, da sie sich schon vom Fakultätsvorschlag gelöst hatte, Hans Rudolf Guggisberg aus Berlin

129 Ebd., 20. November 1934, 17. Mai und 25. Juni 1935; ebd., Protokolle T 2 12, S. 493: Sitzung vom 9. Februar, und S. 524: Sitzung vom 20. Mai 1935.

130 Zu diesem Berufungsgeschäft siehe den Beitrag von Hermann Wichers in diesem Band.

zurückzurufen, der von der Berufungskommission der Fakultät für die Nachfolge Kaegis zurückgestellt worden war.¹³¹

Als man 1970 an die Bestellung der Nachfolge Kaegis ging, überstürzten sich die Ereignisse. Obwohl die Bewerbungsfrist noch lange nicht abgelaufen war, beantragte die Fakultät am 14. Mai 1970 der Kuratel die Berufung unico loco von Herbert Lüthy, dessen Wunsch es sei, statt der einsamen publizistischen Tätigkeit an der ETH nun doch direkter an der Bildung junger Historiker mitzuwirken. Eile war geboten, denn Lüthy stand in Zürich vor der Übernahme des Dekanats und wäre dann mindestens ein Jahr blockiert gewesen. Gerechtfertigt sei das Vorgehen – so die Fakultät – durch den Umstand, dass zurzeit weder in der Schweiz noch in Deutschland eine für gesamteuropäische Geschichte des 17./18. Jahrhunderts und für aussereuropäische, wie Schweizer Geschichte, ähnlich qualifizierte Persönlichkeit zu finden sei, die sich zudem ideal in das Lehrangebot der bisherigen Ordinarien einfüge. Schon am 21. Mai stimmte die Kuratel einstimmig zu, da Lüthy unbedingt nach Basel zu holen sei, und am 25. Juni erfolgte die Wahl durch den Regierungsrat.¹³²

Der Lehrstuhl für Geschichte des Mittelalters wurde am 22. Februar 1971 ausgeschrieben. Bloss neun Bewerbungen trafen ein, worunter keine schweizerische, so dass mit geringem Erfolg noch in der Schweiz Ausschau gehalten wurde. Die Berufungskommission liess sich, wie in alten Zeiten, noch von Heinrich Fichtenau in Wien einige Persönlichkeiten nennen, die ebenfalls abgeklärt wurden. Rasch zeichnete sich die einmalige Gelegenheit ab, einen führenden Mediävisten zu gewinnen, der nur wegen der politischen Lage seines Heimatlandes zur Verfügung stand, den von vielen Kollegen empfohlenen tschechoslowakischen Historiker František Graus, der der modernen Mediävistik und allgemeinen Geschichtstheorie durch ein breites und vielfältiges Œuvre schon wichtige Impulse gegeben hatte. Die Berufungskommission setzte ihn an die Spitze eines Dreivorschlags, der nur als Formalie angesehen werden kann. Man wollte wohl einen nochmaligen Unico-loco-Wahlvorschlag vermeiden und trotzdem durch ein klares Niveaufälle

131 Ebd., ED-REG 20a 16-45. Bei diesem Berufungsgeschäft, wie bei allen weiteren, ist aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nur der Schlussbericht der jeweiligen fakultären Berufungskommission einsehbar; keine Einsicht insbesondere in die Protokolle der Berufungs- und der Expertenkommissionen. Aus Rücksicht auf schutzwürdige Interessen Beteiligter werden zudem die nicht berücksichtigten Bewerber hier und im Weiteren nicht mehr namentlich aufgeführt.

132 Ebd.

die Primo-loco-Wahl absichern. Die Sachverständigenkommission schloss sich in nur einer Sitzung, am 30. Juni, der Fakultät an. Die Wahl durch den Regierungsrat erfolgte offenbar wegen in der Öffentlichkeit umgehender Bedenken gegen den «Marxisten» Graus erst nach einiger Verzögerung am 4. Januar 1972.¹³³

Trotz der einer traditionellen Auffassung der Geschichtswissenschaft verhafteten Planung war am Ende dieser Berufungswelle ein innovativer und attraktiver Mix zustande gekommen. Nun wurden neue, bisher vernachlässigte wissenschaftliche Forschungsrichtungen mit den damit verbundenen methodischen Ansätzen aufgegriffen und damit der überfällige Anschluss an den State of the Art bewerkstelligt: Mattmüller rezipierte konsequent die damals besonders im Kreis der Annales gepflegten Methoden und Fragestellungen, Guggisberg die angloamerikanischen Anstösse. Lüthy engagierte sich in kaum erwartetem Ausmass in einer anregenden Lehrtätigkeit, unter anderem mit Lehrveranstaltungen zur aussereuropäischen Geschichte, und Graus ermöglichte den Anschluss der bisher herkömmlich dem (methodischen) Historismus verpflichteten Mediävistik in Basel an die modernen Fragestellungen und den internationalen Stand der Disziplin. Unterstützt wurden die Ordinarien durch einen im Sinne des «department system» an der Lehre beteiligten Kreis von ausserordentlichen Professoren und Privatdozenten, unter denen doch Adolf Gasser erwähnt werden muss, der mit Lehrveranstaltungen vom Hochmittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg überall einsprang, wo sich in der Semesterplanung inhaltliche Lücken auftaten, dann auch Rudolf Bächtold, der als Spezialist der osteuropäischen Geschichte bereits eine spätere Schwerpunktbildung vorwegnahm.

Doch wurde das Historische Seminar wegen der neuen Ausrichtung u.a. auf Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und teils wegen der Lehrpersönlichkeiten in den 1970er und 80er Jahren von bürgerlicher Seite zusehends als eine von links unterwanderte Institution wahrgenommen, was unter fachwissenschaftlichem Gesichtspunkt ein unsinniges Kriterium war, aber doch erhebliche Folgen hatte. Aus dieser Wahrnehmung heraus wurde nach dem frühen, krankheitsbedingten Rücktritt Lüthys von Kuratel und Regierungsrat im April 1982 aus rein politischen Gründen, ohne Beachtung des Dreiervorschlages der Berufungskommission und ohne Rücksprache mit der Fakultät, die Wahl Kurt Wehrles vollzogen.¹³⁴ Sie löste innerhalb

133 Ebd., ED-REG 20a 16-60 und 1-3 1970-72 Protokolle der Kuratel.

134 Ebd., UNI-REG 16a 3-2-2 (1) 42.

des Seminars heftige, schliesslich unlösbare Konflikte aus, die sogar einen auswärtigen geschäftsführenden Vorsteher in der Person des emeritierten Germanisten Heinz Rupp nötig machten. Auf dessen Rat und jenen einer externen Historikerkommission hin kam es 1990 zur Ausgliederung Wehrles mit einem eigenen Institut bei gleichzeitiger Freigabe des Lehrstuhls Lüthy zur Neubesetzung.¹³⁵ In der Rückschau erscheint dieser Vorgang bloss als eine für die Wissenschaft unergiebige, für den Staat kostspielige Episode, die allerdings stimmungsmässig noch einige Zeit nachwirkte.¹³⁶ In der damaligen Situation war es für das Historische Seminar ein glücklicher Umstand, dass der politisch unverdächtige Althistoriker Jürgen von Ungern-Sternberg sich seit 1988 in Planungs- und Berufungskommissionen immer wieder für die Interessen der Historiker, wie etwa die Durchsetzung des Postulats «Geschlechtergeschichte», eingesetzt hat.¹³⁷

1990 bis 1997 – ... zur innerdisziplinären Vielfalt

Bei der neuen Berufungsserie der 90er Jahre, in der die Nachfolge Graus, Lüthy, Mattmüller und Guggisberg geregelt wurde, liess man in den Ausschreibungen die Schweizer Geschichte bei der Lehrstuhlumschreibung weg und erwähnte sie lediglich in der Formulierung des Erwartungsprofils. Die Berufungskommission gab bei der Formulierung der internen Auswahlkriterien jeweilen dem Ausweis von interdisziplinären Ansätzen, methodischer Vielfalt und Innovativität mehr Gewicht als umfassenden Kenntnisausweisen zur ausgeschriebenen Epoche, von denen man früher ausgegangen war.

Auffallend bei all diesen Berufungsverfahren war vor allem, dass die Bewerbungen im Vergleich zu früheren Verfahren frappant zugenommen hatten, was – wie auch die Zunahme der Basler Habilitationen – auf den veränderten modernen Wissenschaftsbetrieb hinweist: 1991 lagen für den mediävistischen Lehrstuhl, der mit Achaz von Müller besetzt wurde, 50 Bewerbungen vor, davon eine aus der

135 Auskunft Staatsarchiv (wie Anm. 52). In die Akten StABS, ED-REG 20a 8-20 und 8-21 war aus Rücksicht auf schutzwürdige Interessen Beteiligter keine Einsichtnahme möglich. Vgl. auch ebd., Universitätsarchiv XII 34, Institut für spezielle Aspekte europäischer Geschichte und der internationalen Politik, Kontextbeschreibung von Anna Carolina Strasky 1998.

136 Vgl. Auskunft Staatsarchiv (wie Anm. 52); Unser Streik für Geschichte. Der Fall Wehrle bewegt Basel. Hrsg. von der Fachgruppe Geschichte der Universität Basel. Basel 1982.

137 Mitteilung von Prof. Martin Schaffner.

Schweiz.¹³⁸ 1991 gingen für den wieder zur Besetzung freigegebenen Lehrstuhl Lüthy für Geschichte der Frühen Neuzeit (17./18. Jahrhundert), auf den schliesslich 1994 Claudia Opitz berufen wurde, 48 Bewerbungen ein, davon vier aus der Schweiz,¹³⁹ während es 1981/82 noch 13 Bewerbungen gewesen waren, davon vier aus der Schweiz.¹⁴⁰ Für den Lehrstuhl für Neuere Allgemeine Geschichte des 20. Jahrhundert, der 1992 mit Josef Mooser besetzt wurde, lagen 46 Bewerbungen vor, davon vier aus der Schweiz.¹⁴¹ 1997 trafen für den zweiten, mit Kaspar von Greyerz besetzten Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit 36 Bewerbungen ein, davon vier aus der Schweiz.¹⁴² Auch wenn es dabei zu den üblichen Auseinandersetzungen kam und die Rangfolge der jeweiligen Kandidaten Veränderungen erfuhren, so lässt sich zumindest sagen,¹⁴³ dass es die vorgegebenen auf den Wissenschaftsdiskurs bezogenen, und nicht, wie noch in den 1930er Jahren personenbezogene Präferenzen und weltanschaulich-politisch Kriterien waren, die die Auswahl bestimmten. Gerade auch deshalb wurden durch die nunmehr tätig werdenden Persönlichkeiten für das Seminar vielfältige internationale Vernetzungen ermöglicht.

In den 1990er Jahren konnte auch, begünstigt durch den geschlossenen Auftritt des Seminars in den universitären Gremien insbesondere unter der Geschäftsführung Martin Schaffners und Achatz von Müllers¹⁴⁴, das Leitbild von 1988 schrittweise realisiert werden. Die Spezialprofessur für Osteuropäische und Neuere Allgemeine Geschichte wurde 1991 als Extraordinariat geschaffen und mit Heiko Haumann besetzt. 1996 wurden auf Fakultätsbeschluss hin alle vollamtlichen Extraordinariate (Haumann, Kreis, Meyer, Schaffner) zu Ordinariaten angehoben, was, wenn es auch bloss eine kostenneutrale Änderung der Nomenklatur darstellte, der stellenplanmässigen Absicherung dieser Positionen zudiente. Die Spezialprofessur für Frauen- und Geschlechtergeschichte wurde 1997 eingerichtet und mit Regina Wecker besetzt, die seit 1993 eine Assistenzprofessur mit dieser Ausrichtung wahrgenommen hatte. Die Afrikanische Geschichte musste lange Zeit mit Gastlehraufträgen

138 StABS, UNI-REG 16a 3-2-2 (1) 57. Zu den Einsichtsmodalitäten vgl. Anm. 131.

139 Ebd., UNI-REG 4a 44-33. Zu den Einsichtsmodalitäten vgl. Anm. 131.

140 Ebd., UNI-REG 16a 3-2-2 (1) 42. Zu den Einsichtsmodalitäten vgl. Anm. 131.

141 Ebd., UNI-REG 4a 44-28. Zu den Einsichtsmodalitäten vgl. Anm. 131.

142 Mitteilung des Dekanats der Philosophisch-Historischen Fakultät.

143 Zu den Einsichtsmodalitäten vgl. Anm. 131.

144 Mitteilung von Hermann Wichers (1993–96 Assistent der Geschäftsführung des Historischen Seminars).

abgedeckt werden, bis die entsprechende Spezialprofessur mit Unterstützung der Carl Schlettwein Stiftung eingerichtet und 2001 mit Patrick Harries besetzt werden konnte. Bei der zweiten Professur für Mediävistik konnte die vom Leitbild intendierte Zusammenschau von Spätmittelalter und früher Neuzeit erst 2005 mit der Besetzung durch Susanna Burghartz erreicht werden. Nach der Emeritierung von Berthe Widmer war sie von 1986 bis 1988 durch Hansjörg Gilomen, nach dessen Berufung nach Zürich seit 1989 durch Werner Meyer mit besonderer Berücksichtigung der Mittelalterarchäologie wahrgenommen worden. Nach Vorgabe des Leitbildes von 1988 konnte 1997 eine zweite Professur für Neuere und Neueste Geschichte geschaffen werden, die mit Martin Schaffner besetzt wurde. Wenn die im Leitbild für diesen Bereich geforderten drei Professuren auch nicht ganz erreicht werden konnten, sondern die letzte im Umfang einer halben Stelle von Georg Kreis, seit 1993 Leiter des interdisziplinären Europainstituts, wahrgenommen wurde, so konnte im Bereich der Geschichte der Frühen Neuzeit die Vorgabe eines einzigen Ordinariates mit der bereits erwähnten Berufung Kaspar von Greyerz 1997 sogar übertroffen werden.

Der Geist des Historischen Seminars: Von «Burckhardt» zum «Basler Profil»

Institutioneller Auf- und Ausbau im Zeichen eines sich wandelnden Wissenschaftsverständnisses und einer stets zunehmenden Zahl der Studierenden sowie Berufungen, d.h., personelle Optionen innerhalb von politischen, wissenschaftlichen, persönlichkeitsbezogenen und durch das gesellschaftliche Umfeld gegebenen Parametern haben die Entwicklung des Historischen Seminars spezifisch geprägt. Abschliessend sei versucht, im Sinne einer Charakteristik die Eigenart und den Beitrag des Seminars zur Geschichtswissenschaft zu erfassen, was jedoch in diesem Rahmen sinnvollerweise nur in Bezug auf das schweizerische Umfeld geschehen kann. Überdies kann es nur um einige Schlaglichter gehen, da die hierfür eigentlich nötige Würdigung der am Seminar Wirkenden und ihres Œuvres diese «kleine Geschichte» überfordern würde.

Zunächst das Augenfälligste: Unübersehbar ist die Geschichte des Historischen Seminars verbunden mit dem Namen Jacob Burckhardts. Mit ihm erhält der historische Lehrstuhl im 19. Jahrhundert internationale Berühmtheit. Die von ihm betriebene geistes- und kulturgeschichtlich ausgerichtete Universalgeschichte, die aus der gleichbleibenden menschlichen Natur das dialektische Wirken von

drei bestimmenden Potenzen, Staat, Religion und Kultur, ableitete und die sich als umfassende Kulturgeschichte dem Historismus entgegenstellte, scheint das Historische Seminar auf die universalgeschichtliche Richtung verpflichtet zu haben, stellte aber auch bis in die 1960er Jahre hinein eine unerreichbare Vorgabe dar. Dem Nachfolger Burckhardts, Adolf Baumgartner, haftet bestenfalls etwas Epigonenhaftes an. Werner Kaegi ist mit beeindruckender, aber auch bisweilen beklemmender Empathie Burckhardts Spur gefolgt. Nur Hermann Bächtold hat ein eigenständiges universalgeschichtliches Konzept entworfen, aber nicht mehr umsetzen können.

In einem Spannungsverhältnis zu dieser universalgeschichtlichen Tradition stand von Anfang an die Notwendigkeit spezialisierter Annäherungen an die Geschichte vor allem in Form der Pflege der Schweizergeschichte, dann der Historischen Hilfswissenschaften, die beide lange Zeit durch Lehraufträge abgedeckt wurden. Auch wenn verschiedentlich ein schweizergeschichtlicher Lehrstuhl erwogen worden war, entsprach es der Basler Tradition, dass Schweizergeschichte grundsätzlich in die allgemeine Geschichte eingebettet konzipiert wurde. Seit Ende der 1960er Jahre diversifizierte sich auch die allgemeine Geschichte zunehmend über inhaltliche Schwerpunktbildungen hinaus dem modernen Wissenschaftsdiskurs folgend in verschiedene theoretische und methodische Annäherungsweisen. Dabei war – was ebenfalls eine Basler Tradition zu sein scheint – der institutionelle Apparat im Vergleich zu den Historischen Instituten in Freiburg¹⁴⁵, Zürich und Bern ausgesprochen schlank. Erst in den letzten Jahren ist das Historische Seminar in seinem personellen Umfang an jene herangerückt. Die neuerdings eingeleitete Flexibilisierung der Personalstruktur scheint die Tradition wieder aufzunehmen, mit den vorhandenen Ressourcen möglichst effizient zu agieren.

Dennoch hat die Geschichte in Basel ihren unverwechselbaren Klang. Seit je hat Basel – wenn wir einmal von der traditionellen Befassung mit Jacob Burckhardt durch Bächtold, Dürr und Kaegi absehen, das internationale Renommee, das den Historischen Hilfswissenschaften in Basel unter Bruckner zukam, nur nebenbei erwäh-

145 Zu dessen frühen Ausbau: Guy P. Marchal: Zwischen «Geschichtsbaumeistern» und «Römlingen». Katholische Historiker und die Nationalgeschichtsschreibung in Deutschland und in der Schweiz, in: Aram Mattioli, Michael Graetz (Hg.): Krisenwahrnehmungen im Fin de Siècle. Jüdische und Katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz (1880–1914), Zürich 1997 (Clio Lucernensis 4), S. 177–210, hier 192ff.

nen und uns allein auf die Schweizer Geschichte konzentrieren – seinen spezifischen Beitrag geleistet. Dabei scheint es wiederum eine Basler Tradition zu sein, dass von einer gewissen Distanz her mit neuen Konzepten und Annäherungsweisen in die innerschweizerische Diskussion eingegriffen wird. So hat Wilhelm Vischer-Heussler 1867 als Erster die Ausbildung der Gründungstradition an sich zum Thema gemacht und vom Bemühen um die Verifizierung durch urkundliche Belege befreit, während später Rudolph Thommen sich editorisch gerade nicht um eidgenössisches, sondern um österreichisches, «gegnerisches» Quellenmaterial bemühte und Editionen vorlegte, die noch heute unentbehrlich sind. Zu erwähnen sind weiter Emil Dürrs eigenwillige und fundierte Stellungnahmen, wie insbesondere sein rahmensprengender Beitrag zur «Schweizerischen Kriegsgeschichte», der zu einer eigenständigen Geschichte der mittelalterlichen Eidgenossenschaft auswuchs, die sich weitgehend vom Diskurs der liberalen Nationalgeschichtsschreibung befreit hatte. Edgar Bonjour hat mit seiner umfangreichen Neutralitätsgeschichte wie kein anderer die politische Thematik der neueren Schweizer Geschichte bestimmt. Von Basel sind befruchtende Impulse zur Neubewertung gewisser Tatbestände der mittelalterlichen Schweiz ausgegangen, wie etwa mit der historischen Volkskunde unter Hans Georg Wackernagel, mit der bereits erwähnten Mittelalterarchäologie und einer pionierhaften alpinen Siedlungsforschung unter Werner Meyer oder der Mentalitätsgeschichte durch Claudius Sieber-Lehmann, sowie zur Neubewertung der schweizerischen Geschichtstraditionen und Geschichtskultur mit mentalitäts- und rezeptionsgeschichtlichen, sowie diskurs-, symbol- und bildanalytischen Annäherungen durch Georg Kreis, Thomas Maissen und Guy P. Marchal.

Von Basel aus sind zudem mit einer methodischen Konsequenz, wie sie sonst zu jener Zeit nicht zu finden ist, sozialgeschichtliche Fragestellungen und Methoden in die Schweizer Geschichte eingeführt worden, insbesondere durch agrargeschichtliche, demographische und arbeitergeschichtliche Forschungen unter Markus Mattmüller und Martin Schaffner, eine Richtung, die später durch den direkten Anschluss an die Bielefelder Schule unter Josef Mooser neue Impulse erhielt. Das Historische Seminar hat eine Vorreiterrolle für Frauengeschichte gespielt und bildet ein Zentrum für Geschlechtergeschichte, für das Regina Wecker, Claudia Opitz und Susanna Burghartz stehen. Im Bereich der aussereuropäischen Geschichte wird in Basel, dem Standort der früheren Basler (Afrika-) Mission und des neugegründeten Zentrums für Afrikastudien, als

Beitrag zu den Area Studies, die afrikanische Geschichte gepflegt. Seit Mitte der 1990er Jahre wurden all diese Ansätze gleichsam zusammengeführt unter dem Paradigma der historischen Anthropologie – bezeichnenderweise gehörte Martin Schaffner zu den Gründungsmitgliedern der tonangebenden Zeitschrift «Historische Anthropologie» –, die inzwischen auch zu einem Vertiefungsschwerpunkt geworden ist. Unter diesem Zeichen dürfen auch die Erinnerungsforschung von Heiko Haumann, die Erforschung von Selbstzeugnissen durch Kaspar von Greyerz sowie die historische Kulturforschung von Achatz von Müller gesehen werden. Diese in Auseinandersetzung mit den internationalen Forschungstrends gewachsenen Schwerpunkte geben dem Historischen Seminar ein im weitesten Sinne kulturhistorisches Profil. Im Strukturbericht von 2004 wird es als «Basler Profil» präsentiert, das das Historische Seminar in einer Vermittlerrolle zwischen Kultur- und Gesellschaftswissenschaften positioniert.

Zum «Basler Profil» möchte man auch gerne das öffentlich wissenschaftspolitische und gesellschaftliche Engagement, das ja im Leitbild von 1988 mitenthalten war, gezählt wissen: So wurden nicht nur mehrere öffentliche Vortragsreihen und Ausstellungen im Universitätsgebäude realisiert, die spezielle Aspekte der Geschichte einer breiteren Öffentlichkeit präsentierten, sondern auch historische Frauenstadtrundgänge konzipiert.¹⁴⁶ Ferner hat sich das Historische Seminar entscheidend und qualitätssichernd von 1984 bis 2001 bei der Planung und Realisierung der «Geschichte des Kantons Basel-Landschaft» engagiert, und waren – um einen anderen Aspekt zu erwähnen – Historikerinnen und Historiker des Seminars massgeblich bei der Modernisierung der schweizerischen Fachorganisation, der «Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte», beteiligt, und – last but not least – war das Seminar anlässlich des 550-jährigen Jubiläums der Universität Basel 2010 das «leading house» für eine allgemeinverständliche Internet-Universitätsgeschichte.¹⁴⁷

Schliesslich ist auch auf eine bemerkenswerte personelle Ausstrahlung des Historischen Seminars hinzuweisen, die durch die häufigeren Habilitationen möglich wurde. Viele universitäre Laufbahnen sind – mehr als von anderen historischen Instituten in der Schweiz – von Basel ausgegangen, wie, um nur die Lehrstuhlinhaber

146 Jahresberichte des Historischen Seminars 1992, 1997 und 1999ff. Vgl. auch Beatrice Schumacher, Werkplatz Basler Geschichte. Eine Besichtigung, in: BZGA 112 (2012), S. 5–18, hier S. 12–15.

147 <http://www.unigeschichte.unibas.ch/>

zu erwähnen, jene – allerdings noch unter altem Vorzeichen – der Mediävisten Carl Pfaff und Pascal Ladner in Freiburg, wie dann jene der Frühneuzeithistoriker Andreas Burckhardt in Genf und Christian Windler in Bern, der Mediävisten Hansjörg Gilomen in Zürich, Guy P. Marchal und Valentin Groebner in Luzern, sowie der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Jakob Tanner und Philipp Sarasin in Zürich. Es liessen sich auch jene, die in Basel promoviert, aber sich anderwärts habilitiert haben, dazurechnen, wie Aram Mattioli in Luzern, Gabriela Signori in Konstanz und Thomas Maissen in Heidelberg. Unter dem Gesichtspunkt der Ausstrahlungskraft des Basler Instituts darf auch erwähnt werden, dass die Gründung eines ganzen Instituts, des seit 1989 an der nachmaligen Universität Luzern aufgebauten Historischen Seminars, in gewissem Sinne von Basel ausgegangen ist.